Die Mennonitische Rundschau

1877 Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist. 1931

54. Jahrgang. Winnipeg, Manitoba, den 25. März 1931. Nummer 12.

Himmlische Güter.

Die sichere Bewahrung der Kinder Gottes.

2. Petri 1, 5—7.

Von H. P. Janz, Main Centre.

(Fortsetzung.)

Es ist die Erwählung auch eine **unbedingte** (Röm. 9, 11—16). Der Grund der Erwählung liegt in keinem der Erwählten sondern lediglich in Gott. Nicht um jemandes guter Werke willen, auch nicht um des Glaubens willen, noch um irgend etwas Guten willen in dem Menschen, sondern sie liegt einzig und allein in dem unbeschränkten Liebeswillen Gottes. Die Erwählung ist auch eine **persönliche.** „Viele sind berufen aber wenige sind auserwählt" Matth. 20, 16; 22, 14. Dieses sagt uns, daß an viele der Ruf des Evangeliums ergehen wird, aber nur wenige werden sich von diesem bewegen lassen und sich zu den Auserwählten zählen. „Die Pforte ist enge und der Weg ist schmal und wenige sind, die darauf wandeln".

Gott erwählte Israel aus vielen Völkern, als sein Ihm geweihtes und persönliches Volk. So ergeht auch an jeden persönlich der Ruf zur Wahl. Kein Vater kann den Sohn erlösen, keine Mutter die Tochter. Ein jeder muß persönlich sich für diese Sache entscheiden. Gott erwählt einzelne Personen aus allerlei Völkern und Sprachen. 1. Pet. 1, 1; Offb. 5, 9. Das Christentum ist stets etwas Persönliches. —

Auch ist die Erwählung eine **ewige.** Wer erwählt ist, ist nicht nur für einige Jahre erwählt sondern für alle Ewigkeit. Sie geschah in der unendlichen Vergangenheit und erstreckt sich in das Unendliche hinein, Eph. .1, 4; 2. Thess. 2, 13. Die Berufung geschieht in der Zeit und ist eine Folge auf die vorzeitliche Erwählung Gottes. Gott sah, wußte und bestimmte alles nach seiner Weisheit und Gnade von Ewigkeit her und liebte uns auch schon daraufhin von jeher, Jer. 31, 3, und wen Gott je und je geliebet, den wird Er nicht inzwischen aufhören zu lieben und ihn gänzlich verstoßen. Gott hat nicht solche unbeständige Liebe wie wir. Der Zweck der Erwählung ist seine Verherrlichung, und unsere Heiligkeit und Seligkeit, 2. Thess. 2, 13.

Die Segnungen der Erwählung sind:

1. Unsere Berufung, Röm. 8,30.
2. Unser Glaube, 2. Thess. 2. 13.
3. Unsere Gemeinschaft, Joh. 17, 29.
4. Unsere Kindschaft (Adoption), Eph. 1, 5.
5. Unsere Rechtfertigung, Röm. 8, 33.
6. Unsere Verherrlichung, Röm. 8, 30.

Erwählung ist nicht Predestination. Gott hat niemand bestimmt zum Verlorengehen, denn Er will nicht den Tod des Sünders sondern daß er sich bekehre und lebe. So wie der Bräutigam sich seine Braut wählt, so erwählt unser Seelenbräutigam auch uns.

4. **Der Leib Christi.** (Eph. 1, 23) ist ein anderer überzeugender Beweis, der jegliche Wahrscheinlichkeit eines Ausscheidens des Kindes Gottes aus dem von Ewigkeit her bestehenden Heilsplane Gottes unmöglich macht. Es ist der Leib Christi nicht etwas Zusammengestückeltes, eine Organisation, etwa wie eine Körperschaft, Lokalgemeinde, die in gewissen Regeln ihr Leben oder Bestehen hat, und nach einer Konstitution geregelt und geleitet wird; wo Glieder nach Belieben aufgenommen und ausgeschieden werden; — sondern der Leib Christi ist ein Organismus, ein Körperbau, der von Anfang an ein Ganzes ist. Ein Bau aus Steinen verfertigt, wird langsam, Stein an Stein zusammengesetzt und dauert viele Jahre bis er vollkommen fertig dasteht. Ein Organismus, ein Lebewesen, ein Körperbau ist ein vollkommenes Ganzes von der Geburt an. Es kommt nicht später der Zeigefinger hinzu, dann das linke Ohr, noch später das rechte Auge oder der linke Fuß etc. Ein Organismus ist von Anfang an etwas Fertiges, ein Ganzes, ohne Makel und Fehler. Ein „Baby" ist so perfekt am ersten Tage als es nach fünf Jahren ist. Es darf nichts hinzugetan werden, um die Gliedmassen voll auszufüllen. Es darf auch kein Glied hinweggetan werden. Die Glieder bleiben als vollausgeformte Teile am Körper so lange er besteht. Inzwischen einmal eine Hand vom Körper wegtrennen und nach einer Weile eine andere hinantun, bald das eine Ohr entfernen und dasselbe durch ein anderes ersetzen, und so durch das ganze Leben hindurch, würde den Körper schrecklich zurichten; er würde sehr darunter zu leiden haben und am Ende ganz verwüstet und verstümmelt sein. Solches ist nicht denkbar am natürlichen Körper geschweige denn am Geistlichen.

Dieser Körper hat jedoch die Eigenschaft, daß er wächst und zunimmt, bis er vollkommen ausgewachsen, sich mit seinem Haupte, Jesus Christus, auf ewig vereinigt. Gott sah diesen wunderbaren Körper, oder Leib Christi schon ehe der Welt Grund gelegt war und zwar vollkommen ausgestaltet. (Fortsetzung folgt.)

Das off'ne Tor.

Mel.: Geöffnet steht ein Tor für mich.

Geöffnet ist nun Edens Tor,
Das Paradies ist offen;
Der Cherub steht nicht mehr davor,
Und jeder Mensch darf hoffen.

O denk' doch wie das Gotteslamm
Das Tor hat aufgeschlossen,
Als Er am rauhen Kreuzesstamm
Sein teures Blut vergossen.

Nun darfst du wegen deiner Sünd'
Doch nicht verloren gehen.
Nun darfst du armes Menschenkind
Einst nicht zur Linken stehen.

Komm weil das Tor noch offen steht
Und wasch' dich von den Sünden,
Komm eh' es einst für dich zu spät
Dein Seelenheil zu finden.

Chor.
Komm doch zum Tor, o komm doch schnell
Und wasch dich in dem Gnadenquell,
Von deinen Sünden rein und hell.

J. P. F.

Das Wiederkommen Jesu

des Sohnes Gottes, ist eine der tröstlichsten Wahrheiten der Heiligen Schrift für die Gläubigen; denn wohl die meisten Worte in denen von dieser Wahrheit geredet wird, sind zum Trost für die Gläubigen geschrieben, wie Joh. 14, 23 und viele andere. Dann geschieht endlich die verheißene völlige Erlösung der Gläubigen, der Kinder Gottes, nach Luk. 21, 28, Röm. 8, 19. 21. 23. Dann sind sie bei Christo, daheim bei dem Herrn, nach Phil. 1, 23. 2 Kor. 5, 8. Das schönste Zuhause, Daheim, im Leben auf Erden, ist nur ein Schatten von jenem Daheim beim Herrn. In den letzten Worten redet der Apostel mehr von seinem und unserem Sterben, aber dann, wenn Christus wiedergekommen sein wird, dann ist 1. Joh. 3, 2 und 1. Kor. 15, 49 erfüllt, daß die Seinen Jesu Bild tragen, Ihm gleich sein werden und Ihn sehen wie Er ist. Der Apostel Petrus spricht, daß die Wiedergeborenen sich freuen werden mit unaussprechlicher und herrlicher Freude, wenn sie Jesum Christum sehen werden, den sie nicht gesehen und doch lieb haben, nach 1. Petr. 1. Gott dem Vater und unserem Herrn Jesu Christo ist diese Wahrheit sehr ernst, wert und heilig, darum hat Er selbst da Er im Fleisch auf Erden war so oft davon geredet, und wohl mehr nur zu den Seinen, und noch mehr durch Seine Knechte, die Apostel, die geredet haben, wie der heilige Geist sie lehrte und erinnerte, wie Jesus ihnen gesagt, nach Joh. 14, 26. Denn auch ihnen war diese Wahrheit sehr heilig und wert, darum sie auch so oft davon geredet haben, denn keiner von den Aposteln hat unterlassen oft von der Zukunft Jesu zu reden. Doch den Trost in dieser Wahrheit haben nur die, die da wachen, nach den Worten Jesu, Matth. 25, 13. Das meint wohl die, die auf den Herrn warten, nach Ebr. 9, 28, ja, die Seine Erscheinung lieb haben, wie Paulus geschrieben hat, 2. Tim. 4,

8. Wenn das Verhältnis richtig ist, so sehnen sich Mutter und Kinder nach der Heimkehr des Vaters und die Braut sehnt sich nach dem Bräutigam, ja das Kind sehnt sich nach der Mutter. Aber wieviel mehr sehnen sich die Gläubigen, die im richtigen Verhältnis zu dem Herrn stehen, daß Jesus wiederkomme; sie wachen, sie warten auf Ihn und haben Seine Erscheigung lieb, weil sie Ihn lieben der sie so unendlich zuerst geliebt und sich ihrer angenommen. Aber so wie wir uns die Vergebung, die Gerechtigkeit, ja das volle Heil in Christo nicht verdienen können, sondern es uns durch den Glauben an Jesum Christum aus Gnaden geschenkt worden ist, so können wir auch nur durch den Glauben an Jesum Christum bereit sein auf die Zukunft des Herrn, und ist auch das uns von Gott in Christo geschenkt. Viele uns von Christo genannte Dinge, in Matth. 24, Mark. 13, Luk. 17 und 21 und andern Worten, die seit jener Zeit, und besonders auch in unserer Lebzeit geschehen, aber auch gerade jetzt in der Welt geschehen, die zeugen doch von der so nahen Zukunft Jesu Christi; denn Jesus sagt: „Wenn ihr das alles seht, so wisset ihr . . ." Matth. 24, 33. Doch keine Worte der heiligen Schrift bezeugen uns verständlicher daß die Zukunft Jesu sehr nahe ist, denn die Worte im letzten Buch der heiligen Schrift und im letzten Kapitel der heiligen Schrift, in Offenb. 22, 7. 12. 20. Es gilt den Gemeinden, den Gläubigen, denn in Vers 16 heißt es: „Ich Jesus, habe gesandt meinen Engel, solches euch zu bezeugen an die Gemeinden." In den genannten Versen sagte Jesus vor mehr denn 1800 Jahren dreimal, daß Er bald komme. Wahrlich, dann muß der Tag und die Stunde jetzt doch sehr nahe sein, daß Jesus weiderkommt! Und Sein Kommen wird sein, wie der Blitz leuchtet vom Aufgang bis zum Niedergang. Matth. 24 und in einem Augenblick,

1. Kor. 15. Wahrlich in sehr kuzer Zeit! Dann sind die Wachenden und Betenden entflohen, denn das soll geschehen, und stehen, oder bestehen, Christo, des Menschen Sohn. Luk. 21, 36.

Wann schlägt die angenehme Stunde,
Die jene Tage wiederbringt?
Wann kommt's, daß man mit frohem Munde
Die Ankunft unsers Freund's besingt?
Wann wird Er mir die Freude gönnen,
Daß Ihn mein sehnend Auge sieht?
Wann werd' ich den umfassen können,
Der mich unsichtbar an sich zieht?

Hermann A. Neufeld.

Ansiedlung und Leben im brasilianischen Urwald.

(Sehr gekürzt aus zwei Briefen.)

Die Frau des auf fünf Jahre zu Zwangsarbeit verurteilten Predigers und Aeltesten Joh. Töws, schreibt unter anderm: „Dankt Gott für den unaussprechlichen Reichtum des Familienglücks, daß ihr noch alle zusammensein dürft. Der Schmerz um den Vater stört oft nachts den Schlaf. Er war grobe Arbeit nicht gewöhnt, und jetzt setzt man seinem Körper so erbarmungslos zu. Aber Gott sei Dank: aus seinen Briefen ist zu ersehen, daß keine Macht der Erde ihn bezwingen kann. Der Herr verläßt ihn und uns nicht. Es war ein langer und schwerer Weg, den der Herr uns vom 26. Oktober 1929 (wohl die Zeit, als ihr Mann in Moskau arretiert wurde) bis jetzt geführt hat.

Jetzt ohne Mittel im Urwald anzusiedeln, ist auch sehr schwer, doch der Herr ist auch hier unsere Stärke."

Der Sohn dieser Familie schreibt an seinen Onkel in den Vereinigten Staaten, auch über das allgemeine und politische Leben in Brasilien:

„Unsere Reise über den Ozean ging sehr gut. Sie währte 16 Tage. Auf der Blumeninsel bei Rio de Janeiro lagen wir 1½ Monate der Revolution wegen. Da hat es ja auch nicht gerade schlecht ergangen. Das Essen war nicht aufs beste. Unsere arme Mutter konnte ihres Magens wegen nicht alles genießen, was auf den Tisch gebracht wurde, doch hatten wir noch einige Münzen, und so konnte das Fehlende ersetzt werden. Sie ist hier, Gottlob, gesünder als sie zu Zeiten in Rußland war, besonders wenn wir dort Besuch gehabt hatten von der G. P. U.

Die ersten schwersten Momente des Ansiedlerlebens haben wir auch mit Gottes Hilfe überstanden. Wenn die Blätterhütte, die wir uns errichtet haben, 7 mal 4 Meter groß, auch nicht großen Komfort aufzuweisen hat, so sind wir doch zufrieden, wieder ein eigenes „Kriechunter" zu haben. Wenn nun Willie und ich den begonnenen Hektar Wald herunter geschlagen haben, so wollen wir mit dem Bau eines solideren Hauses beginnen. Die Schindeln zum Decken machen wir uns selbst. Die Wände wollen wir aus Knüppeln bauen, welche dann mit Lehm verschmiert werden. Leichter wäre es aus Brettern zu bauen, doch dazu fehlt eben das Geld.

Die Arbeit ist schwer, besonders das Waldschlagen, geht aber sonst nicht schlecht. Die Hauptsache dabei ist die Gesundheit. Zwei Wochen lagen wir, mein Bruder und ich, an einer Art Grippe, wahrscheinlich Akklimatisationsfieber, wovon hier fast alle eingewanderten Deutschrussen betroffen wurden. Es war wohl auch eine Folge von zu schwerer Arbeit bei großer Wärme. Jetzt sind wir wieder munter. Es würde uns hier viel leichter gehen, wenn wir uns eine Kuh halten könnten. Besonders Mutter hat wegen Mangel an kräftiger Nahrung sehr zu leiden. Jetzt kommt aber schon etwas von unserm Gemüse auf den Tisch, so daß es schonmehr Abwechselung gibt.

Wir haben noch nicht Ursache gehabt, unsern Entschluß nach Brasilien zu gehen, zu bereuen. Die Zustände in Deutschland sind auch wenig ermutigend besonders für unsere Flüchtlinge. Wir waren dort für viele unerwünschte Gäste. Besonders aber droht dort fortgesetzt ein politischer (kommunistischer) Putsch auszubrechen.

Wer von Deutschland nach Brasilien kommt, erhält den Eindruck, als stecke dieses Land politisch noch in den Kinderschuhen. Es berührt einen angenehm, daß man hier noch Mensch unter Menschen ist. Da ist nicht Klasse oder Partei. Es gibt auch wohl kaum ein Land, wo die Farbigen so mit den Weißen gleichberechtigt sind. Das fördert den Frieden. (In Amerika besteht diese Gleichberechtigung juridisch auch wohl, doch in der Praxis, besonders im Süden der Ver. Staaten, ist es anders. Da muß der Farbige in einem aparten Wagen der Eisenbahn reisen usw. A. K.) In unserer Umgebung sind übrigens fast ausschließlich Deutsche.

Rio de Janeiro ist eine wunderschöne Stadt, besonders mit hervorragenden Naturschönheiten. Moskau erscheint dagegen wie ein armes Russendorf. Die Revolution, die wohl seit lange eine der größten hierzulande war, verlief fast ohne Blutvergießen. Kein Vergleich mit der russischen. Es fehlte hier der Haß, der dort die Triebfeder und das Fundament war. Flüchtlinge unseres letzten Transportes waren persönlich bei dem Umsturz in Rio de Janeiro zugegen.

Das Land ist uneben oder gebirgig, fast alles unter Wald. Dieser ist stark und reich an edlen Holzarten. Doch die Preise dafür sind hier am Ort niedrig. Freies Land gibt es nur auf den Kamps, wo aber kein Ackerbau betrieben wird, sondern nur von Großgrundbesitzern Viehzucht. Der Wald ist in seiner Art schön, aber mit dem nordischen nicht zu vergleichen. Der sibirische, den ich zu sehen Gelegenheit hatte, steht diesem an Wuchs nicht nach, doch dort kann man ihn erhobenen Hauptes durchqueren, während man es hier auf allen Vieren versuchen müßte. Schlingpflanzen und Rohr machen hier das Eindringen fast zur Unmöglichkeit. Wenn man hier den Wald schlagen will, muß man zunächst mit der „Feistel" das Rohr und die Schlingpflanzen niederhauen, dann werden die Bäume gefällt. Das Niedrige, die Rossa, muß dann 3 bis 6 Wochen trocknen, dann wird es in Brand gesteckt. Diese brennende Rossa macht den Eindruck, als befände man sich unter einem Maschinengewehrfeuer. Was nicht direkt verbrennt, wird der Fäulnis überlassen, es dient dem Boden noch nach Jahren als guter Dung. Das Nutzholz wird an die Schneidemühlen abgeliefert. Dem Brennen folgt das Räumen und Bepflanzen der Rossa. Das ist freilich eine sehr schmutzige Arbeit. Die Erde ist sandiger Lehm, die Ertragsfähigkeit sehr verschieden. Auf den Losen von 15 bis 50 Hektar schlägt jeder Kolonist sich von 8 bis 15 Hektar und macht diese urbar. Mehr kann er nicht bearbeiten. Es werden viel Rinder und Schweine gehalten, Schweine haben hier den besten Absatz.

Die alten Kolonisten leben sich hier ganz gut, viel anständiger, wie z. B. in Rußland der Mushik (russischer Bauer). Barkapital häuft selten jemand auf. Man ißt gut. Apfelsinen (Orangen), Weintrauben, Pfirsiche und andere Obstsorten gedeihen sehr gut. Nur zu dem Maisbrot können wir uns noch nicht gewöhnen.

Wir wohnen 800 Meter über dem Meeresspiegel. Die höchste Sommertemperatur, die wir hier hatten, war 33Gr. C.; das ist erträglich. Ein Uebelstand sind hier die vielen Flöhe und andere Insekten, der aber hoffentlich weniger werden wird, sobald wir in das neue Haus einziehen werden. Für uns, die wir in Rußland so viel druchgemacht haben, ist Brasilien sehr erträglich.

Eingesandt von A. Kröker.

Die Rotarmisten und die russische Bauernschaft.

In der in Berlin herausgegebenen russischen Zeitung „Rulj" wird ein Aufruf an die Bauernschaft veröffentlicht, unterschrieben vom „Kampfesverband der Volksbefreiung". Gekürzt.

Wir haben erfahren, daß die aus der Roten Armee Entlassenen von ihren Dorfgenossen ein schlechtes Entgegenkommen haben. Einige wurden sogar totgeschlagen. Manche können sich nicht entschließen, nach Hause zurückzukehren, sie bleiben in den Städten oder gehen in entfernte Gegenden. Diese Erscheinung hat seine Ursache darin, daß die Bauern die Rotarmisten beschuldigen, daß sie nicht die bedrückte Bauernschaft verteidigen.

Darauf müssen wir sagen, daß unter den Rotarmisten verschiedene Leute sind. Wenn ihr mit den einzelnen nach Verdiensten verfahrt, haben wir nichts dagegen. Aber ihr habt kein Recht, alle Rotarmisten so zu beschuldigen. Diese leiden von ganzem Herzen, indem sie wissen, welchen Bedrückungen die Bauernschaft unterworfen ist, sie können ihr aber bei den gegenwärtigen Verhältnissen nicht Schutz erweisen. Es wurden Versuche gemacht, für die Bauern mit Worten einzutreten. Dafür sind nach unserer Berechnung, von je 10, die am 1. Januar 1930 in der Roten Armee standen, bis 1. September desselben Jahres nur 8 geblieben. Jeder fünfte Mann wurde innerhalb 8 Monaten entweder mit Dokumenten in die G.P.U. geschickt und erschossen oder ein Teil wurde verbannt. Und das nur deshalb, weil sie mit Worten zum Schutz der Bauern eintraten. Ihre Kameraden in der Kaserne wußten meistens nicht, wo der betreffende Mensch blieb und ihre Eltern oder Frauen, wenn sie solche hatten, werden es wohl nie erfahren.

Wenn nun einige Bauern fragen, warum sie nicht mit den Kugeln Schutz gewähren, so wissen sie nicht, daß die Rotarmisten keine Kugeln haben, die haben nur die Tschekisten. Und wenn bei dem Uebungsschießen drei Patronen herausgegeben werden, so stehen zwei Tschekisten und passen auf, daß sie alle ausgeschossen und keine versteckt werden. Sonst haben die Rotarmisten nur Uebungspatronen, mit denen man keinen Schutz gewähren kann.

Es muß euch deshalb deutlich sein, daß ihr die Rotarmisten grundlos beschuldigt. Dann müssen wir euch noch eine Tatsache erklären. In den politischen Abteilungen werden Trojki (Dreierbände) gebildet, unter deren Leitung Briefe an die Entlassenen geschrieben werden. Wenn man einen solchen in Verdacht hat, daß er mit den Bauern sympathisiert, dann werden in dieses Dorf Briefe geschrieben, daß der Entlassene sich von der besten Seite gezeigt habe vor dem Jugendverband (Komssomol) der Partei und der G. P. U. Wo man nun solchem Spionenbriefe glaubt, da verfahren die Bauern hart mit ihm. Wenn nun auf diesen Entlassenen ein Ueberfall stattfindet, weiß die G.P.U. sofort, wen sie dort zu nehmen hat.

Zum Schluß müssen wir euch sagen: Wir haben nur einen Feind. Er versucht Zwietracht zwischen uns zu stiften. Dem dürfen wir uns nicht hingeben sondern die Zähne zusammenbeißen und die Stunde abwarten, wann die Bauernschaft und die Rote Armee mit gemeinsamen Anstrengungen die Befreiung des Volkes vollziehen. Wir zweifeln nicht daran, daß diese Stunde nahe ist.

Uebersetzt von A. Kröker.

Ewige Sicherheit

oder

Kann ein wiedergeborenes Kind Gottes verloren gehen?

(Von J. D. Buller, Malin, Oreg.)

Hier in Klamath Falls sollte diesen Sommer ein großes neues Bankgebäude gebaut werden, doch niemand wußte, wie groß oder wie hoch es sein würde. Eines Tages, als ich wieder vor dem Fenster der alten Bank stand, (etliche Monate, ehe man mit dem Neubau angefangen hatte,) sah ich das Bild von dem neuen Gebäude, der Plan war fertig, unterschrieben vom Architekten, er hatte seine Arbeit getan, für ihn blieb nichts mehr zu tun, als die Zeit abzuwarten. Endlich am 1. Juli fing man an zu bauen und jetzt am Neujahrstage steht das große Gebäude fertig da, genau so, wie jenes Bild im Schaufenster. So machts Gott, auch er wollte einen Tempel bauen von lebendigen Steinen, bitte zu lesen 1. Kor. 3, 16—17 und 1. Kor. 6, 19, 2. Kor. 6, 16, Eph. 2, 21, 1. Tim. 3, 15, 1. Petri 2, 5, Ebr. 3, 6. Er machte seinen Plan in Ewigkeit (zurück), und nun wartet er, bis es alles wird ausgeführt sein. Das Material ist alles vorher be-

stimmt dazu, und eines Tages wird der Tempel dastehen schön und herrlich. Von dem Material, das er dazu bestimmt hat, wird nichts verloren gehen, [es kann einfach nicht].

Es wird uns gesagt, daß unsere Namen im Himmel angeschrieben sind. Wann werden unsere Namen dort eingetragen? [Wenn wir uns bekehren? Nein.] Wenn wir gerechtfertigt sind durch den Glauben in der Bekehrung und Frieden mit Gott haben, werden wir es inne (oder gewahr), daß unsere Namen im Himmel angeschrieben sind, aber sie waren schon im Buch des Lebens des Lammes vor Grundlegung der Welt, Offbg. 13, 8, angeschrieben. Ob die lieben Geschwister mit mir in diesem stimmen? (Kann sein, oder nicht, macht nichts zur Sache.) Ob wir glauben wie das Wort lehrt, [(wie angeführt,) oder ob man glaubt der Name wird erst bei der Bekehrung dort eingetragen, das Resultat ist immer dasselbe: nämlich, daß alle Namen der Gläubigen dort angeschrieben sind, ob vorher, oder bei der Wiedergeburt. (Ich denke doch nicht, daß irgend jemand glauben könnte, daß der Name erst am Ende des Lebens, wenn zum Beispiel der Gläubige sich als treu bewährt erfunden, eingeschrieben wird.)] Wenn nun aber einer wieder verloren ginge von denen, deren Namen dort eingetragen sind, was dann? Wird sein Name ausgestrichen und ein anderer an seiner Stelle eingetragen? Oder sollte derjenige sich vor seinem Tode zum zweiten oder dritten Male etc. bekehren? Wird sein Name (immer) ausgelöscht und wieder eingeschrieben? Nein, nein solche Buchführung ist im Himmel nicht zu finden, wer einmal eingeschrieben ist, bleibt da wie unsere Kinder im Familienbuch für immer. Gott sei Lob und Dank für diese köstliche Wahrheit. Die Bücher im Himmel waren fertig, (das Familienbuch Gottes eingeschlossen), ehe der Herr ins Fleisch kam. In diesem Buch waren alle Namen derer, die Kinder heißen im Himmel und auf Erden, derer, die schon waren und derer, die jetzt noch werden sollen, eingeschrieben. [Und als Jesus an das Kreuz ging, war es nicht Spekulation, wie viele an ihn glauben würden und wie viele nicht. Oder wie viele von denen, die einmal glaubten, wieder verloren gehen würden. Nein, nein, es waren Gewißheiten und Tatsachen, mit denen er umging.] Weiter hat der, **„der aus einem Blut das ganze Menschengeschlecht gemacht, daß es auf dem ganzen Erdboden wohne, vorher „bestimmt" festgesetzte Zeiten und die ganzen ihrer Wohnung.** Apg. 17, 26. Der hat gewiß auch vorher bestimmt und beschlossen, wer in seine Familie gehören sollte, ich und Du, liebes Herz, können daran nichts ändern und wollen auch nicht. Alles, was wir tun können, ist uns in Demut vor ihm beugen und ihn anbeten und von Herzen danken, daß er auch uns in diesen seinem großen Liebesplan hat eingeschlossen, und hat es uns geoffenbart.

„O Gott, gib deinen Geist der Offenbarung deinen Kindern, wie du verheißen hast, um Jesu willen, Amen." Eph. 1, 17—18; 1. Kor. 2, 10; 1. Kor. 1, 7 und Eph. 3, 3.

Das Gesagte sollte genügen eine denkende Seele zufrieden zu stellen, daß es unmöglich ist für ein wiedergeborenes Kind Gottes verloren zu gehen, aber es sind noch mehr Beweise vorhanden in Gottes Wort. Wir haben nun die Vorherbestimmung betrachtet. Nun kommen wir zu dem, was mit den vorherbestimmten Seelen vorgeht, nachdem Sie ein Dasein haben in dieser Welt. Fragen wir, „Warum bin ich gläubig?" Weil ich es wollte? Nein, weil „Er" es wollte, er hat mich gesucht, nicht ich ihn. Sein Heiliger Geist hat mich bewogen Jesum als meinen Heiland anzunehmen. Viele Schriftstellen könnten angeführt werden, aber ich glaube, es ist hier nicht notwendig.

Jesus sagt in Ev. Joh. 5, 24: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, wer mein Wort hört und glaubt dem, der mich gesandt hat, der hat (jetzt) ewiges Leben und kommt nicht ins Gericht, sondern er ist vom Tode zum Leben hindurch gedrungen." „Ewiges Leben" ist kein Verdienst, sondern eine freie Gabe Gottes, Röm. 6, 23. Es ist ein Geschenk vom Vater, eine Gnadengabe, die niemand geben kann als er. Offenbar ist aber auch, daß niemand es nehmen kann, als er; (er will es auch nicht,) denn Gottes Gnadengaben und Berufung sind **unwiderruflich**, Röm. 11, 29. „Ewiges Leben" bedeutet eben ewiges Leben für immer ohne Ende. Sollte es verloren gehen, so wäre es eben nicht ewig, sondern nur zeitlich, und zwar nur für kurze Zeit, könnte dann nicht als „ewig" bezeichnet werden. Es ist auch nicht auf Bedingungen gegeben, sonst wäre es nicht aus Gnaden, sondern aus Verdienst. Es ist nicht Sitte bei uns, ein Geschenk wieder zurückzunehmen. (Doch manche törigte Eltern nehmen manchmal Geschenke zurück von ihren Kindern. Ihr Lieben, tut das nicht, auch gebet Euren Kindern keine Geschenke auf Bedingungen, sie dadurch artig zu machen. Sonst ist es kein Geschenk, sondern Lohn.)

Wenn nun „ewiges Leben" ein Geschenk ist, sollte es dennoch verloren gehen, dann möchte mir jemand diese Frage beantworten: „Wann geht es wieder verloren?" Wenn der Mensch nur einmal gefehlt hat? oder tausendmal, oder millionenmal, oder wann? Und wie kann er wissen, wann er es verloren hat? Joh. 5, 24 sagt ihm, wann er es bekommen hat, aber es ist kein Wort in der Bibel, das ihm sagt, wann er es verloren hat. Wie kann er es wissen? Ein Denken und Meinen gilt hier nicht, es muß Schriftbeweis geliefert werden.

(Fortsetzung folgt)

An die mennonitischen Zentralstellen in Europa und Nordamerika.

(Schluß.)

Schulen. Wie wohl bekannt sein dürfte, arbeitet die Schule I auf Witmarsum schon seit dem 1. August in einem Privathause einer unserer Familien. Die Schule zählt 54 Schüler, hat in diesen Monaten gute Fortschritte gemacht. Das Schulgebäude auf unserm Gemeindeplatz Witmarsum, der uns von der Hansa Direktion geschenkt wurde, hat bereits ein starkes, aus bestem Dauerholz hergestelltes Fundament erhalten; nach Neujahr soll weitergebaut werden, ganz aus Holz: 20 Meter lang, 6 Meter breit, dazu eine Veranda von 2½ Meter Breite an der Straßenseite. Die Arbeit an der Schule wird fast ganz als Dorfsarbeit gemacht, nur einzelne Fachleute sollen mit Einverständnis des Holländischen Komitees, das uns die Gelder für die Schulbauten zur Verfügung stellt, mäßig entschädigt werden, weil sie durch den Schulbau an der Arbeit auf der eigenen Kolonie verhindert werden. Schule II, sogenannte Waldheimer, ist im großen ganzen fertig gestellt, bis auf einige notwendige Ausstattungen. Der Unterricht in dieser Schule geht seit dem 1. September mit etwas über 60 Schülern. Für einen Lehrer fast zu viel! Schule III auf Stelz-Plateau, wohin die letzten vier, durchweg kleinen Transporte gekommen sind, ist als Waldschule, d.h. von einer Seite offen, ohne Fußboden, bis Weihnachten soweit fertig gestellt, daß der Unterricht bald nach Neujahr beginnen kann.

Die Lehrer erhalten eine Gage von 100$000 (50 Mark) monatlich, solange die Verpflegung vonseiten der deutschen Regierung währt. 75 Prozent dieser Summe sind uns auf zwei volle Jahre vom Holländischen Komitee gesichert, der Rest muß von den Ansiedlern kommen, was doch ziemlich schwer fällt im Urwalde, wo Bargeld immer sehr knapp ist, solange keine Industrie da ist. Nach Schluß der Verpflegung beabsichtigen wir den Lehrern im ganzen pro Monat 125$000 an Bargeld zukommen zu lassen, bei großer Schülerzahl wohl auch etwas mehr. Sobald jeder etwas Eigenes von seiner Kolonie hat, ist die Möglichkeit da, in Arbeit und Produkten dem Lehrer einen gewissen Teil seiner Zahlung zu leisten.

Die Lehrer sind froh, daß sie ihres Amtes walten können nach Herzenslust, die Schüler freuen sich, daß sie etwas lernen können. Noch viel mehr freut sich die ganze Ansiedlung, daß durch die große Hilfsbereitschaft der Holländer wir die Möglichkeit haben, gleich zu Beginn der neuen Ansiedlung unsern Kindern eine gründlichen Schulunterricht bieten zu können. Die Segnungen aus dieser für uns überaus günstigen Sachlage werden sich bald zeigen, und wir können den holländischen Spendern gegenüber nicht dankbar genug sein, besonders für die Unterstützung!

Gemeindeleben: Bald nach Ankunft des zweiten Transportes entstand eine Mennoniten Brüdergemeinde mit Aeltesten Jakob Hübert an der Spitze. Der Versuch, eine Mennonitengemeinde ins Leben zu rufen, die die Gläubigen aller Richtungen in sich aufnahm, scheiterte durch die Stellung der Brüdergemeinde in dieser Frage, die den Zusammenschluß aller Gläubigen mit zwei Tauferkenntnissen auf Grund von Epheser 4, 5 ablehnte.

Aus den Gläubigen, die in dieser Frage toleranter denken, d.h. in bezug auf Tauferkenntnis, bildet sich jetzt eine sogenannte Evangelische Mennonitengemeinde Brasiliens; als Aeltester ist Aeltester Johannes Janzen in Aussicht, den viele in Deutschland kennen gelernt haben, und den auch wir hier haben schätzen gelernt als einen wirklichen Seelenhirten, der über Kleinigkeiten steht, aber fest gewurzelt ist in der Erkenntnis Jesu Christi als persönlichen Heiland eines jeden einzelnen.

Die Gottesdienste Sonntags werden auf mehreren Stellen abgehalten in den fertigen Schulen und in Privathäusern. Eine allgemeine Kirche fehlt uns noch notwendig. Wir hoffen zu Gott, daß er auch in dieser Frage für uns teilweise schon gesorgt hat und auch noch weiter sorgen wird, und wir nach einiger Zeit die Möglichkeit erhalten, ein großes allgemeines Versammlungshaus zu bauen, das uns an den großen Festtagen wenigstens alle vereinigen, und für die gewöhnlichen Sonntage die Angehörigen von zirka 70 Familien in sich aufnimmt. Der Kirchenraum müßte etwa 800 Personen umfassen können. Hier im Urwalde gehört natürlich auch eine gute Glocke auf das Kirchengebäude. Der Schulplatz Witmarsum liegt sehr geeignet für diese allgemeine Kirche, weil von der Erhöhung dieses Platzes man einen weiten Ausblick hat in die Täler nach beiden Seiten hin. Es dürfte niemand Anstoß nehmen an der Glocke, weil wir sie notwendig brauchen im Urwalde, weil die Uhren sehr verschieden gehen, wenn solche da sind. Die Täler sind heute schon soweit freigeschlagen, daß ein Glockengeläute vom Gemeindeplatze aus auf mehreren Stunden zu hören sein dürfte.

Auf mehreren Stellen wird regelmäßig Sonntagsschule gehalten, die von den Kindern sehr gerne besucht wird. Ein allgemeines Kinderfest ist abgehalten worden, das den Kindern eine große Freude bereitete. Zweimal wurden Jugendfeste veranstaltet, mit Deklamation, Gesang und Ansprachen. Die Brüdergemeinde mit dem Namen: „Waldheimer evangelische mennonitische taufgesinnte Mennoniten Brüdergemeinde", hat ihr erstes Tauffest gehabt, worüber ein Bericht vom Aeltesten J. Hübert in den mennonitischen Blättern erschien.

Kühe. Dank einer besonderen Spende der holländischen Brüder ist jedem die Möglichkeit geboten, sich eine Kuh zu kaufen. Von diesem Recht haben bis heute etwa 90 Familien bereits Gebrauch gemacht. Die Kühe geben durchweg nicht soviel Milch wie in Rußland, auch ist manches ganz anders, das haben einige Kuhbesitzer erfahren müssen. Das Glück war nicht auf ihrer Seite, einigen wenigen sind die Kühe gefallen, andere erhalten sehr wenig oder, vereinzelt, sogar gar keine Milch. Erfahrung macht klug, aber nicht reich. Grünfutter (hauptsächlich gepflanzte Weide) und etwas Knollenfutter muß sein, ehe man daran geht, sich ein Rindvieh anzuschaffen.

Erfreulich war für uns auch, daß durch Vermittelung von Herrn Dr. Lange die brasilianische Regierung unserer Ansiedlung zwei reinrassige Holländer Zuchtbullen geschenkt hat.

Konsum. Unserm Pflegevater, Herrn Dr. Lange, der in sehr geschickter Weise die Verpflegung durchführt, der aber auch sein ganzes Wissen und Können dreinlegt, um unsere Ansiedlung als ein Muster deutscher Kolonie in Südamerika zur vollen Geltung zu bringen, ist es sehr daran gelegen, daß alle seine Ratschläge und Einrichtungen einen bleibenden Segen für die Ansiedler behalten. Das kann nach seiner Meinung am besten durch eine Konsumgenossenschaft geschehen, die alle Familien in sich vereinigt, und nach Möglichkeit alle wirtschaftlichen Betriebe in der Hand hat, wie: Schneidemühle, Mahlmühle, Stärke- und Farinamühle zur Verarbeitung unseres Aipims, ebenso den Kauf und Verkauf aller notwendigen Sachen.

Die „Sociedade Cooperativa Witmarsum" ist gegründet von 11 Mitgliedern, es haben sich nachträglich bereits 170 Familien angeschlossen (von 190). Wenn nicht gerade auf Befehl, so doch unter starkem Nach-

druck von Herrn Dr. Lange ist die Sociedade ins Leben gerufen worden. Die Wahlen sind bis zum 1. April. Der Hauptsitz ist auf meiner Kolonie neben unserem Wohnhause im bisherigen Lebensmitteldepot I des Verwaltungsbureaus der Deutsch-Russenhilfe. Die Sociedade erhält eine Abteilung auf dem Stelz-Plateau, wo heute 62 Familien der letzten vier Transporte angesiedelt sind. Dank gewissen Summen, die uns durch das holländische Komitee darlehensweise zur Verfügung gestellt werden, soll eine Schneide- und Mahlmühle eingerichtet werden, erst auf Witmarsum, mit der Zeit wohl auch auf Stelz-Plateau, sobald dort die Wege fertig sind. Viel Köpfe, viel Sinner, so geht es uns auch hier, und es gilt recht oft mit Ruhe, Besonnenheit und Ueberlegung an die Regelung allgemeiner Fragen zu gehen. Es wird mitunter recht schwer. Zusammengewürfelt aus den verschiedenen Enden des großen Rußland, mit verschieden durchlebter Vergangenheit, jeder fast mit eigenen Erwartungen und Hoffnungen von der neuen Heimat — aus diesem bunten Gewirr bauen wir eine neue Heimat, ein neues Gesellschaftsleben, das Mennonitentum in Brasilien! —

Gott war mit uns auf der langen Reise, er hat uns beigestanden auch im Jahre 1930, den ersten Monaten unseres Aufbaues und unserer Ansiedlung in Brasilien! Ihm vertrauen wir uns auch für die Zukunft, auch für das neue Jahr 1931, von dem uns wenige Tage und Stunden nur trennen.

Auch für die Zukunft empfehlen wir uns der Fürbitte der Mennonitengemeinden der Welt, damit auch wir in der neuen Heimat, erschlossen für unser Mennonitenvölklein, dem Namen unseres Gottes nur Ehre machen, und das Erbe unserer Väter würdig verwalten!

Wir wollen aber nicht nur an uns denken; immer wieder eilen unsere Gedanken zurück nach Rußland, in das Land der Trübsal und Not für alle diejenigen, die von Gott nicht lassen können, die es lernen und größtenteils schon gelernt haben, aus der Tiefe ihres Herzens zu sprechen: „Dennoch bleibe ich stets an dir, ob mir gleich Leib und Seele verschmachtete in der Hölle!“

Schutz und Bewahrung aller seiner Heiligen, das muß immer wieder der Inhalt unserer Gebete sein, ganz besonders bei Jahreswende, die zu ernstem Nachdenken Veranlassung gibt.

Wünsche allen lieben mennonitischen Brüdern, die an der Allgemeinarbeit stehen, Gottes Beistand und Segen in besonderem Maße. Allen lieben Brüdern und Schwestern in Europa und Nordamerika unsere herzlichsten Grüße und besten Segenswünsche auch für das neue Jahr 1931!

Wenn wir zurückblicken auf das verflossene Jahr, dann können wir nicht anders, als mit dem Dichter einstimmen in die Worte: „Lobe den Herrn, der alles so herrlich regieret, der dich auf Adelers Fittichen sicher geführet!“ — bis auf den heutigen Tag! Darum tun wir gut, auch für das neue Jahr uns diesen Herrn als Führer zu wählen.

Mit dem Herrn fang' alles an!

Die sich ihn zum Führer wählen;
Können nie das Ziel verfehlen;
Sie nur geh'n auf sichrer Bahn!
Mit dem Herrn fang alles an!

In Liebe Ihr
Heinrich Martins.

Witmarsum, Post Neu-Breslau, Municip. Blumenau, Sta. Catharina, Brasilien, den 27. Dez. 1930.

Korrespondenzen

Tofield, Alta.

Lieber Bruder Neufeld!

Wünsche Dir, samt dem Druckerpersonal und der ganzen Rundschau Familie Gottes reichen Segen und Beistand in der Arbeit. Beiligend sende ich eine Geldanweisung von $1.50 und bitte Dich, uns die Rundschau und den Jugendfreund ein Jahr weiter zuzuschicken zu wollen. Die beiden Blätter sind uns schon oft zum Segen gewesen, ja wir begrüßen sie jedesmal als einen lieben, teuren Gast. Berichte noch, daß die Brüder Aron Töws, Namaka und Franz Friesen, Coaldale uns besuchten, den 13., 14. und 15. Januar. Des Abends dienten sie mit dem Wort Gottes und am Tage hatten wir eine Bibelbesprechung über Ebr. Kap. 12. Die Brüder haben Samen gestreut und zwar köstlichen und guten Samen. Gott segne sie auf ihrer Reise und in ihrer Arbeit. Von hier fuhren sie weiter dem Norden zu nach Grande Prairie.

Den 15. nachmittags war noch eine Ordination. Bruder A. Fröse, der schon längere Zeit am Wort gearbeitet hat, aber noch nicht eingesegnet war, wurde durch Händeauflegen eingesegnet. Ich gebe ihm den Vers mit aus Jesaja 41, 10. Ja, Gott segne die Geschwister in ihrer Arbeit, und schenke dem Bruder besonders Gnade, als „Hirte“ die Herde treu zu weiden, und wir wollen sie auf betendem Herzen tragen. Nach der Ordination wurde noch das heilige Abendmahl unterhalten. Das sind wahrlich Segensstunden.

Wetter ist bis dahin sehr schön, die Sonne fängt an, höher zu steigen und wärmt auch schon mehr. Der Gesundheitszustand ist bis jetzt, Gott sei Dank, gut.

Mit nochmaligem Gruß und Segenswunsch, Dein Bruder im Herrn
D. A. Heidebrecht.

M. Bible Mission, Chicago, Ill., 4221 So. Rockwell Street.

Lieber Editor!

Einen schönen Gruß zuvor. Hier in der Großstadt sind schon mehrere Wochen lang Evangelisations- od. Erweckungsversammlungen im Grand Opera House, im Geschäftsteil der Stadt abgehalten worden. Mit Gebetsstunde wurde der Anfang gemacht und als vorige Woche eines Mittags nicht Andacht sein konnte wegen politischen Versammlungen, hatte man Gebetsstunde anberaumt, nahe bei Walker Drive, woran Hunderte teilnahmen und der Geist des Gebets und der Weihe für den Herrn sich sehr fühlbar machte. Als anfänglich der Plan gemacht wurde und es $50 den Tag kosten sollte, meinten wir wohl, das sei etwas viel. Jedoch für den Herrn darf man viel wagen, und obwohl es nun mit Bekanntmachungen $60 den Tag kostet, hat man keine Schulden. Und das Herrliche ist, oft ist das Theater übervoll, obwohl da Raum für mehr denn 1500 Menschen ist, wie einer der Porter uns sagte; und viele Seelen kehren sich von der Finsternis zum wunderbaren Lichte. Oft ist schon gesungen worden „Lord send a Revivel, and let it begin in me“! Und wenn unser Herr Jesus noch Geduld mit uns hat, und verzieht, mögen wir als Seine Kinder mehr Zeit haben zum Gebet und zur Betrachtung des Wortes Gottes, nach Psalm 119, 18. 105.

In Liebe Eure Geschwister
A. F. Wiens.

P. S. Die Versammlungen werden mittags gehalten.

Burnaby, B. C.

den 9. März 1931.

Gottes Liebe und Frieden in Christum, Editor, Gehilfen und Lesern der Rundschau zum Gruß!

Wir sind gesund und froh in Jesum und wünschen allen Lesern dasselbe! Wie ich in Nr. 7 der Rundschau schrieb, daß wir im Januar beinahe den halben Garten umgegraben hatten, so muß ich berichten, daß wir das übrige noch nicht mal bis zum 1. März abends, dann klärte es auf noch für einen halben Tag; denn der Februar war sehr regnerisch, bis zum 1. März abends, dann klärte es auf und war wohl jeden Morgen in der ersten Woche im März 7 Grad R. kalt und am Tage 2 bis 5 Grad warm, bis Sonntag morgen den 8. März. Da fuhren wir nach Vancouver zur deutschen Kirche. Der Prediger betonte besonders Gottes Wort aus den letzten drei Versen von 2. Tim. Kap. 3: das Lebendige, das Maßgebende: Jesus. Ja, Jesus selbst ist das lebendige Wort und das Amen Gottes, denn alle Verheißungen Gottes sind in Jesu Amen. Nach Schluß lud die Frau des Adolf Meyerhof uns ein zu Mittag. Sie ist die Tochter von Abraham Krökers von Mt. Lake, Minn. Sie haben ein Söhnlein ungefähr 4 Monate alt, sein Name ist Abraham. Da erfuhren wir, daß die Geschw. Sudermanns die ich in meinem vorigen Bericht erwähnte, nach Sardis gezogen sind, unweit Yarrow. — Es hat heute den Tag über geregnet.

Teures Wort in dunklen Zeiten:
Ich will bahnen deinen Steg,
Will mit meinen Augen leiten,
Sicher dich auf rechtem Weg.
Fürchte nichts, denn ich bin bei dir,
Mit den Augen leit' ich dich.
Pilger auf dem Weg zum Himmel,
Mit den Augen leit' ich dich.

Euer Mitpilger nach Zion
David Fröse.

Croswell, Mich.,

den 9. März 1931.

Wir haben einen schönen Winter gehabt. Es war immer schon gelinde gewesen den ganzen Winter. Gute Wege zum Schlittenfahren, auch fürs Auto. Am 7. Abends bekamen wir Schneesturm. Der Schnee ist heute 1½ Fuß tief und es stürmt immer noch. Die Sonne ist aber schon ziemlich hoch gestiegen, so daß der Schnee sich nicht mehr lange halten kann.

Wie man aus den Briefen in der Rundschau ersieht, bessert sich die Lage in Rußland noch immer nicht. Aber daß die Länder zusehen können, wie die Leute dort verfolgt werden, das ist sehr traurig. Als ich 1927 an der russischen Grenze war, konnte ich sofort merken, daß es für mich gefährlich war weiter zu reisen, und so kehrte ich wieder zurück.

Dr. G. Milbrandt.

Morden, Man.

Gruß an alle Leser und Druckerpersonal, samt Editor und Familie, zuvor!

Will mal wieder von unserem Tun und Lassen hier berichten. Das Wetter wird ja so allseitig von überall beschrieben, und weil es hier keine Ausnahme macht, werde ich darüber nichts berichten. —

Recht viele Todesfälle sind in den letzten 2 Wochen vorgekommen. In Rosenfeld starb Franz Harder. Hatte schon lange, und wie gesagt wurde, auch sehr schwer gelitten an Wassersucht; aber endlich kam doch seine Erlösungsstunde, die ihn von dem Leiden dieses Leibes erlöste. Möchte er den ewigen Friedenshafen erreicht haben!

Dann starb hier nahe bei Morden ein Heinrich Harder, auch schon lange leidend gewesen, habe aber nicht gehört, was eigentlich sein Leiden war. Diese beiden waren so ungefähr 70 Jahre alt. — Auch starb ein Kornelius Enns unweit von Winkler, soll etwas über 58 Jahre gewesen sein; hatte schon einige Jahre mit Schlaganfällen zu tun gehabt, welche auch sein Ende herbeiführten. Dann soll Nord von Plum Coulee noch eine Frau Heinrich Reimer gestorben sein, welche auch schon vor ein paar Jahren durch Schlaganfall gelähmt gewesen sein soll, war auch nicht alt. Dann starb hier im Hospital vor ein paar Tagen nach einer Operation am Magen eine Frau J. Funk, vielleicht vorne in den vierzigern Jahren. Heute soll in Reinfeld eine Frau Töws begraben worden sein, haben aber weiter keine Einzelheiten gehört. — Dann ist noch ein Peter Neufeld, nahe Winkler, vorige Woche gestorben. Er war schon lange leidend, wie es schien an Nervenreizung. Hat furchtbar gelitten. Ist ein paar mal in Winnipeg bei Dr. Krämer gewesen. Das erste Mal schien es auch sehr geholfen zu haben, blieb aber nicht lange so und das zweite Mal gab's auch nicht den erwünschten Erfolg. Zuletzt ist er noch von 2 Aerzten untersucht worden, welche Magenkrebs festgestellt hatten. Aber Gott sei Dank, nach der Untersuchung hat er bald eingehen dürfen (so wie er fest gehofft) in die ewige Ruhe, wo Gott abwischen wird alle Tränen von seinen Augen.

Diese alle sind aus der Zeit in die Ewigkeit gegangen, fast alle ohne Ausnahme nach langem Leiden in der ihnen noch besonders Gelegenheit geboten wurde sich auf ihr Lebensende bereit zu machen, und wir hoffen, daß sie alle das rechte Ziel erreicht haben werden! Und für die leidtragenden Hinterbliebenen, ist unser Gebet und Flehen, daß der Herr sie in ihrer Lage stärken möge und sie trösten, wie einen seine Mutter tröstet. Doch der Herr kann's noch viel besser. —

Heute morgen bekamen wir per Telephon die Nachricht, es sei eine Familie Pätkau abgebrannt, früh morgens, da sie noch schliefen, und es sei ihnen alles verbrannt und sie haben nackt aus dem Hause laufen müs-

sen. Wir suchten schnell etwas zusammenzubringen und fuhren hin, um nachzusehen, wie es dort bestellt war, und aus was für Personen die Familie bestände. Wir fanden die Familie ungefähr 10 Meilen von hier und fanden es so, wie uns gesagt wurde. Eine Familie von 12 Personen und nur eben mit dem nackten Leben herausgekommen. Vorher waren sie nur arm gewesen und nun haben sie garnichts! — Allen etwas überzuhängen war schon zusammengekommen, aber an den Füßen und für die Köpfe war noch nicht viel da als wir hinkamen. Mehrere der Kinder waren barfuß und hielten sich in der Großeltern Bett auf. — Also da kann man mithelfen, zumal sie nur ganz wenig versichert waren. — Es hatten auch schon zum Anfang die Nachbarn etwas Nahrung hingebracht und wir hoffen, daß noch mehr sich daran beteiligen werden, damit sie sich wieder selbst helfen können. Der Herr tröste sie!

Von hier unter uns ist zu berichten, daß wir viel Segen vom Herrn empfangen. Unser Kirchlein ist gewöhnlich am Sonntag vormittag ganz voll und auch abends sind ganz schöne Versammlungen, d.h. jeden zweiten Sonntag, an den andern Abenden liefert der Jugendverein ein erbauliches Programm und an diesen Abenden ist nicht nur jeder Platz besetzt, sondern es wird auch noch jeder Stehplatz ausgefüllt und immer müssen noch eine ganze Anzahl zurückgehen, die einfach nicht mehr hinein können. Es tut uns das leid, aber es ist nicht zu ändern, denn es steht uns kein größerer Raum zur Verfügung. Die Sonntagsschule ist in 7 Klassen geteilt. Kinder sind durchschnittlich 60 und in den Bibelklassen im Durchschnitt 27. Auch ist eine Klasse von 10 jungen Seelen im Katechismusunterricht, welche schon seit dem 8. Februar in dem Heilsplan unsers Gottes seit dem Sündenfall, unterrichtet werden. Also genießen wir viel Segen vom Herrn! Er macht uns willig mit der Gabe zu dienen, die wir empfangen haben.

Wenn auch manche von denen, die in der aktiven Arbeit stehen, Anfänger in der Reichsgottesarbeit sind, und noch nicht Vollkommenes liefern können, so müssen wir es doch zur Ehre Gottes bekennen, daß sie willig und treu sind und sich vom Herrn brauchen lassen und unser tägliches Gebet ist, daß der Herr uns so recht klein, demütig und treu erhalten möchte zu Seines Namens Ehre!

Unser jüngstes Kind ist ein Missions-Frauen- und Jungfrauen-Verein. Gegründet wurde er am 22. Februar mit 9 Mitgliedern und ohne jegliche Kasse oder sonstige Mittel um damit Mission treiben zu können. Gingen aber ganz getrost im Aufblick zum Herrn an diesen Zweig der Arbeit hinan und auch hierin sind wir schon gesegnet worden; denn den 4. März hatten wir unsere erste Zusammenkunft, wo sich noch weitere 3 Schwestern anschlossen und wir bekamen auch schon etwas zum Anfang. Wie Ihr, meine lieben Leser, gesehen haben werdet, nennt sich unser Verein nicht Nähverein; es ist deshalb aber nicht ausgeschlossen, daß wir nicht Handarbeit tun wollen, aber unser Motto ist mehr zu helfen mit Rat und Tat wo es nottut und — anheben zu Jerusalem, d.h. unter den Armen hier vor unserer Tür; geht's besser, dann gehen wir weiter. Dem Herr die Ehre für alles!

Grüßend Maria Epp.

Laird, Sask.,
den 5. März 1931.

Es werden schon manche von den Lesern der Rundschau nach einem Bericht von Laird ausgeschaut haben, der etwas länger wie gewöhnlich ausgeblieben ist, da ich nicht was zu berichten wußte.

Heute nehme ich die Feder mit traurigem Herzen zur Hand. um den Lesern von dem großen Unglück zu berichten, das meine Kinder N. W. Bahnmanns in B. C. betroffen hat. — Ich denke, meinen Kindern wird es nur lieb sein, wenn ich von dem Unfall berichte, da sie viele Freunde haben hier in Canada wie auch in den Staaten, die ihrer mit teilnehmender Liebe gedenken werden. —

Es war am 21. Februar, als ihr Sohn Waldo abends aus Chilliwac auf dem Heimwege war, in seiner Begleitung waren noch 2 Männer, ein Dörksen und ein Pauls, die aus Swift Current nach B. C. auf Arbeit gekommen waren. 2½ Meilen von zu Hause kam ihnen ein Autobus entgegen, hinter ihnen aus der Stadt kam ein Auto in dem ein junger Mann von 24 Jahren am Steuer saß, dessen Augen waren von dem grellen Licht des Autobus so geblendet, daß er die drei Fußgänger nicht sah und sie im vollen Tempo niederfuhr. — Der Lenker des Autos fuhr zum nächsten Farmer und rief per Phone die Polizei und einen Arzt. Als diese kamen, fanden sie alle drei bewußtlos. Pauls und Dörksen nahmen sie zurück zum Hospital, Waldo, der, wie sie glaubten, tot sei, mußten sie liegen lassen zur polizeilichen Untersuchung. Leute, die bald darauf per Auto des Weges kamen, fanden, daß noch Leben in Waldo sei, und nahmen ihn auch mit zum Hospital. Da wurden 4 Aerzte zusammengerufen, die dann von 1 bis 5 Uhr mit den Verunglückten schafften. — Waldo hat einen schweren Schädelbruch hinten am Kopf und an der Stirne eine Wunde. Pauls hat einen schwierigen Beinbruch unterm Knie und Gehirnerschütterung. Beide waren am 27. Februar noch ohne Bewußtsein und keine Besserung war eingetreten. Dörksen hatte nur kleine Wunden, er kam Sonntag zum Bewußtsein und durfte Montag das Hospital verlassen. — Dörksens Eltern wurde nach Swift Current telegraphiert, daß sein Zustand bedenklich bleibe. Arme Eltern! wie werden sie mit Bangen auf weitere Nachricht warten. Den Vorzug haben meine Kinder, daß sie am Schmerzenslager ihres Waldo weilen dürfen. Mein Sohn schreibt: Waldo hat große Schmerzen im Kopf und auch im Leibe, er stöhnt sehr laut. Die Augen hat er geschlossen, spricht viel im Delirium. — O wie schmerzt es so, sein Kind in solchen Nöten zu sehen. — Wie sind wir so froh, daß wir wissen, ein liebender Vater hat sein Auge auf einen jeden von uns. und er wird auch hier alles so durchführen wie es für uns alle am besten ist. — Wenn's sein m u ß, dann geben wir unsern großen Sohn auch gern ab, — obwohl es auch so sehr schwer ist, haben wir doch so viel Hoffnungen auf ihn gesetzt. — Tochter Meta schreibt: Es ist sehr schwer, doch wir trösten uns, die Lasten, die der Herr auflegt, er wird auch Kraft geben zu tragen.

So lauteten die ersten Nachrichten, die ich von dem Unfall erhielt. Wir bekommen in unserm Städtchen Laird nur zweimal wöchentlich die Post. Bei solchen Gelegenheiten erwartet man dann mit Sehnsucht den Dienstag und Freitag.

Etwas später. — So erhielt ich erst gestern, Freitag, die letzte Nachricht von meinem Sohn, die lautet etwas hoffnungsvoller. Der Brief ist vom 28. Februar kurz und in Eile geschrieben: „Waldo ist soeben zum Bewußtsein erwacht, er erkannte mich sogleich, er kann s e h e n auch s p r e c h e n. Der Doktor gibt jetzt gute Hoffnung, daß er am Leben bleiben wird. — Er ist aber sehr schwach und bedarf viel Ruhe. — O wie sind wir so dankbar dem lieben Gott, daß er uns den Jungen wieder gegeben hat". — Ja, Gott möchte auch weiter helfen und alles so hinausführen wie es zu seiner Ehre und allen zum Heile dient. Zu bedauern ist, daß trotz der vielen Unglücksfälle, die durch die Autos geschehen, so wenig Vorsicht gebraucht wird. Die Lenker der Autos vergessen so oft, daß sie verantwortlich sind für ihr Tun.

Bei unsern Großkindern Arthur Neufelds ist ihr Baby, 10 Wochen alt, schwer krank, vom Arzt für hoffnungslos erklärt, muß das kleine Kindchen doch noch so schwer leiden. Mir wurde die Gelegenheit geboten, die Großkinder zu besuchen. Für die Eltern ist es schwer, ihr Kindlein so leiden zu sehen, und so weiß der Herr die Bande zu lösen und die Herzen willig zu machen, ihren Liebling abzugeben, daß sie ergeben sprechen können: Dein Wille, Herr, geschehe!

Wir haben in der letzten Woche rauhes kaltes Wetter, viel Wind und einige Tage bis 15 Grad R. Frost. Da wir in diesem Winter so sehr verwöhnt sind mit dem schönen Wetter kommt es uns recht ungewohnt vor.

Mit Teilnahme habe ich den Bericht im „Boten" gelesen, von den Bewohnern von Sarona und Ogustabe in der Krim, wo auch ich noch alte Bekannte und Jugendfreunde habe. Unbegreiflich sind Gottes Wege, die Er uns führt. Wer hätte es vor 50 Jahren in unserm damaligen Freundeskreis fassen können, wäre uns unsere Zukunft prophezeit worden, wie sie sich für einen jeden von uns in Wirklichkeit gestaltet hat. — Wie liest man jetzt Berichte von unserm Volke, das in alle Weltteilte zerstreut ist, aber mit besonderen Gefühlen von dort, wo sie so unsägliches zu leiden haben, wo ihr Glaube solch harte Proben zu bestehen hat. Möchte der gnädige Gott doch die Gebete so vieler erhören und der Trübsal ein Ende machen.

Alle Freunde und auch die unbekannten Leser grüßend, zeichnet sich

Frau Peter Regier.

Aus dem Leserkreise.

Wie geht es in der Arbeit? Viel Mühe und wenig Anerkennung, wie überall, was? Tut man nichts, dann schilt die Welt, tut man etwas, dann schilt sie noch mehr. Wohl dem Christen, der höher steht als Lob und Tadel der Masse. Aber es geht doch besser, wenn man nicht allzuviel Widerspruch erfährt. Der muß aber sein. Es kann nicht anders sein. Denn der Schüler ist nicht über den Meister. Und wem haben sie mehr widersprochen, als Christum Jesum, unserm Herrn und Heiland. Das hören wir wieder besonders in der Passionszeit. Und wir können auch nicht „gedeihen" ohne solchen Widerspruch, obschon unserm Fleische Anerkennung wohler tut.

Wir wünschen Dir alles Beste und grüßen herzlich.

Ein Leser.

Bekanntmachung.

Die Bibelschule „Pniel" zu Winkler, Man., gedenkt — so der Herr will — am 29. März l. J. ihre **Schlußaufführungen** abzuhalten.

Am Nachmittage findet die Entlassungsfeier statt, auf welcher 10 Studenten Abgangszeugnisse ausgeteilt werden sollen.

Am Abende folgt die Aufführung über **„Die sieben Sendschreiben"** nach der Offenb. Johannes in 4 Auftritten: in Gesprächen, Gedichten und Gesängen.

Den Schulfreunden, welche wir herzlich zu diesen 2 Programmen einladen, diene dieses zur Kenntnis.

Lehrer des P n i e l.

Wo wohnt und wie ist die Adresse des H. H. Janzen, für den an seine Mutter oder Schwester in Rußland, Rudnerweide, etlichemal Geld ausgezahlt worden, wir bitten sehr darum! Und sind in Canada welche von den Kindern David Blocks? Sie wohnten zuletzt in Nikolaipol, Jasikowo. Wie ist ihre Adresse?

Hermann A. Neufeld,
Winkler, Man.

Shafter, Cal.,

Heute will ich doch meinem Inneren folgen und etwas von uns hören lassen. Wir sind bald zwei Monate hier und fühlen uns recht glücklich. Als wir hier ankamen, fanden wir es ganz prächtig, denn die lieben Freunde und Bekannten hatten für uns hier ein schönes Haus gepachtet und alles Nötige herein gebracht, was zum Leben gehörte, auch Kleider, Betten und alles Zubehör und Küchengeschirr. Allen Freunden und Mithelfern ein herzliches Dankeschön! Ja, der Herr hat Großes getan, des sind wir fröhlich. Wir müssen sagen, uns war die Hälfte nicht gesagt, und daß wir hier sind, geht uns auch so. Daß es uns so gefallen würde, hätten wir nicht geglaubt. Unsere Reise hat sehr gut gegangen, auch auf dem Schiff wenig Krankheit. Wir kamen den 9. Oktober in San Francisco an. Nun, da auf der Insel ging's durch Tiefen, aber auch da hat der liebe Herr herausgeholfen. Viele Geschwister und Freunde nahmen teil an unserer Lage mit Gebet und auch Bürgen. So erhörte der Herr, und nach 20 Tagen konnten wir heraus und hinfahren, wohin wir wollten. Die Geschwister und Freunde brachten uns mit drei Autos den 1. November hierher. Den 3. November fand ein großes Begrüßungsfest hier im Versammlungshause statt. Das erste Lied klang mir so lieblich: „Bringt sie herein, denn es ist noch Raum." Dann mußten wir alle zwölf nach vorne kommen und wurden herzlich begrüßt. Habt nochmals herzlich Dank für Eure Liebe! Nun ist unsere Bitte: Betet für uns! Mit herzlichem Gruß von uns,

Jak. u. Helena Neufeld.
(Laut Bitte aus „Zionsbote".)

Die
Mennonitische Rundschau
Herausgegeben von dem
Rundschau Publ. House
Winnipeg, Manitoba

Herman H. Neufeld, Direktor u. Editor

Erscheint jeden Mittwoch

Abonnementspreis für das Jahr bei Vorausbezahlung: $1.25
Zusammen mit dem Christlichen Jugendfreund $1.50
Für Süd-Amerika und Europa $1.75
Zusammen mit dem Christlichen Jugendfreund $2.25
Bei Adressenveränderung gebe man auch die alte Adresse an.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:
Rundschau Publishing House
672 Arlington St.
Winnipeg, Man., Canada.

Entered at Winnipeg Post Office as second-class matter.

Wladimir (bei Sagradowka).

In letzter Zeit hat man recht viel von dem Leben aus den Forsteien in den Blättern lesen dürfen. Es sind ja auch recht viele in Canada, die seiner Zeit mit mir und nachher auf Wladimir gedient haben; auch Anadoler wohnen in unserer Gegend. Eines guten Tages waren wir mehrere zusammen und kamen durch die Rundschau auf die Forsteien zu sprechen. Ich wurde gefragt, ob ich nicht gewillt sei auch einige Zeilen durch die Rundschau über unser Forsteileben zu veröffentlichen? Ich fragte: „Warum gerade durch die Rundschau, warum nicht auch durch den Vorwärts?" Die Antwort lautete: „Der Vorwärts nimmt das nicht auf, der hat nach seinem Dafürhalten das getreueste Bild von den Mennoniten Rußlands bekommen und nun ist er glücklich über das Zerrbild, das soll ihm auch niemand verwischen". „Es ist schon gut", sagte jemand, „gönnen wir dem Vorwärts diese Freude!"

Ich versuche nun kurz etwas über das Leben auf Wladimir zu schreiben. 1900 trat ich den Dienst auf Wladimir an. Man hatte ja schon viel von den tollen Aufnahmen gehört. Um 4 Uhr nachmittags kamen wir an. Die gefürchtete Aufnahme war bald vorüber. Wie atmete man doch leicht auf, als man erfuhr, die Furcht vor der Aufnahme war unnötig. Die Kerle sind durchaus nicht so schlecht, wie man sagt.

Ach, ich muß ja zugeben, es waren wohl etliche faule Fische unter den vielen guten. Ich kam als Neubekehrter (Jünger Jesu) nach der Forstei und fürchtete meine Stellung zu Jesu. Bei jeder Begebenheit prüfte man, darfst du das tun? So kam man auch zu mir mit der Tabaksdose. Es hieß in mir: „Jetzt mußt du Stellung nehmen und dann sei sicher, geht der Leidensweg los". Nachdem mir die Dose gereicht wurde, antwortete ich schüchtern und leise, innerlich seufzend: „Ich bin ein Gotteskind geworden durch Gottes Gnade, und es würde für mich eine Sünde sein, dieses zu tun." Eine Weile schaute mich der Soldat an und sagte dann: „Das ist gut, du brauchst nicht zu rauchen, aber beweise das mit deinem Leben", und ging ab. O welch ein Friede legte sich in meine Seele.

Nun gab es auch andere Fälle, es kamen junge Leute dorthin, ziemlich angetrunken, großmaulig, und solche hatten dort Gelegenheit, klein zu werden. War auch gut. Ohne Erziehung geht es an so einem Orte nicht. Unsere Vorgesetzten waren damals Herr J. Braun und J. Rempel, heute wohl beide in Manitoba. Es waren tüchtige Männer und hatten Ordnung überall. Sie waren ein Segen auf der Forstei. Der Herr gab Gnade und in meinem ersten Dienstjahr hatten wir eine große Erweckung in der Forstei. Viele wurden zu Gott bekehrt. Es war am Ende des Dienstjahres. Bald fuhren wir alle voneinander in alle vier Winde. Im nächsten Jahr kamen wir wieder und dann fand man doch, daß viele das geistliche Leben daheim verloren hatten. Viele machten sich wieder auf. Also in der Forstei war es leichter fromm zu sein, als daheim. Ich denke heute an den Ausspruch eines Mannes Gottes, Dr. Bädecker. Als der Forsteidienst anfing, soll der liebe Mann gesagt haben: „Jetzt fangen die Mennoniten an Mission zu treiben, gläubige Jünglige bringen dort Leben hin und dort werden andere bekehrt und so vertragen sie durch ihre Kinder das Heil in Christo". Das hat sich bestätigt. Viele Straßenjungen sind dort zu tüchtigen Männern erzogen worden. Soviel ich weiß, war es nur ein kleiner Prozentsatz, der sein Vergnügen im Schmutz der Sünde suchte.

Ich kann es durchaus nicht verstehen, wie Leute einen Gefallen daran finden könne, die Sünden unseres Volkes mit Frohlocken an die große Glocke zu bringen. Es ist doch nur ein gemeines Tun. Wir sollten vielmehr mit Daniel sagen und beten: „Wir haben gesündigt, unrecht getan, sind gottlos gewesen, und abtrünnig geworden" Dan. 9, 5. Aber doch nicht sich an der dunkeln Vergangenheit ergötzen. Auch sollten unsere Blätter solche Artikel mit Vorsicht prüfen und dann bringen.

Ich bin auch tief davon überzeugt, daß, wer sein altes Leben im Lichte des Wortes Gottes gesehen, erkannt und Buße darüber getan hat, es dem so geht, wie der Apostel Paulus Röm. 6, 21 sagt: „Was hattet ihr nun zu der Zeit für Frucht? Welcher ihr euch jetzt schämt; denn das Ende derselben ist der Tod." Wie oft hört man, daß Leute mit Wohlgefallen ihre vermeintlichen Heldentaten aus der Jugendzeit erzählen und solches noch sogar von Leuten, die sich Kinder Gottes nennen, ja, es gibt sogar Prediger des Evangeliums, die sich an solcher Dingen beteiligen. Erkennen wir wirklich nicht den Ernst der Zeit. Werte Rundschauschreiber und -Leser, unsere Zeit braucht nicht Leute mit beschmutztem Gemütsleben und verpesteter Phantasie, sondern Männer braucht unser Volk und die Gegenwart, die nicht zu allem lachen um nur so die Gunst des Volkes auf ihrer Seite zu haben. Männer, die fähig sind ihre Stirn darzubieten, als einen Kieselstein. Jes. 50, 7, aber auch wissen mit den Müden zur rechten Zeit zu reden.

Prediger A. D. Rempel.

Ausländisches

Putschkowo, 19. Febr. 1931.

Möchte meinen Freunden und Bekannten da drüben ein Lebenszeichen zukommen lassen. Als die Emigration im Dezember 1929 vor sich ging, fuhren auch meine drei Kinder nach Moskau. Was nicht liquidiert wurde, wurde stehen gelassen. Und so kam es, als das dritte Paar abfuhr, daß meine Kraft über Nacht geschwunden war, und ich den andern Tag nicht mehr gehen konnte. Seit fünfzehn Monaten liege ich jetzt schon zu Bett, kann mich aber nicht einmal im Bette drehen. Die Kinder sind wohl alle von Moskau zurückgekommen, aber meine Kraft kehrt nicht zurück. Ich bin mal als sechzehnjähriger Jüngling vom Pferde gefallen. Mein Pferd, welches von einem Hunde geängstigt wurde, ging durch und indem ich es aufhalten wollte, rissen beide Zügel vom Zaum und ich fiel hintenüber auf beide Knie. Bald darauf kam ich zu einem Tischler in die Lehre. Tagsüber bei der Hobelbank zu stehen, strengte meine Knieen zu sehr an, welche alsbald anschwollen. Durch viel „Pappen" wurden die Kniee bald kuriert, aber schwach bin ich seit der Zeit immer auf den Knieen gewesen. In dieser meiner Siechzeit hat sich die Geschwulst auch in den Beinen wiedergefunden. Die schönste Zeit meines Lebens habe ich an der Hobelbank verbracht, und jetzt bin ich zum Nichtstun verurteilt. Bin noch nur siebzig Jahre alt, habe aber die Ahnung, daß ich noch lange werde im Bette liegen müssen, wovor mir graut.

Trotzdem ich noch nicht sehr alt bin, hat sich doch schon manches in meinem Leben geändert. Mein Vater mähte die Kornfelder mit Sensen. Das Getreide wurde mit Steinen ausgefahren. Statt diesem allen werden gegenwärtig ganz andere Betriebe in Gang gesetzt: statt Sense — Binder, statt Ausfahrstein — Lokomobile mit großem Dreschkasten oder Traktor, welcher viel praktischer ist als Lokomobil. Zu damaliger Zeit war noch nur eine Eisenbahn von Moskau bis Petersburg (Leningrad), während jetzt die Züge die ganze Sowjetunion durchkreuzen. Bruder Gerhard Siemens, welchen drüben viele kennen, erzählte mir einst: Wir fuhren unserer zwölf Brüder nach Memrik zur Jahressitzung. Das Gespräch war: Mühlen bauen: Elf von diesen haben auch wirklich Mühlen gehabt, sind aber alle bankerott geworden. Er nebst Frau sind erschlagen worden.

Seiner Zeit haben wir das Lied „Von der Erde reiß mich los, mache meinen Glauben groß" gesungen. Dieses ist auch in Erfüllung gegangen, indem alles Rennen und Jagen nichts geholfen hat. Ein Mühlenbeamter ist vertrieben worden; Land liegt im Ueberflusse da, denn kein Einzelstehender kann es brauchen. Der Glaube aber ist noch nicht groß geworden.

Wir arbeiten ja jetzt nicht mehr einzeln, sondern haben landwirtschaftliche Artells und Kollektive geschlossen. Jedes Dorf ist für sich ein Kollektiv oder Artell. Die Maschinerie, das Inventar und Vieh wird vergemeinschaftlicht, so daß keiner mehr sagen kann: dies ist meins und jenes ist meins.

Wenn mir dieser Artikel einige Briefe einbringen möchte, würde ich sehr dankbar sein. Editor und Leser grüßend

Gerhard Jac. Thielmann.
Landgut Putschkowo, Post Issil-Kul, Bezirk Omsk, Fach Nr. 21.
(Z.B. möchte kopieren.)

North Kildonan, Man.,
den 12. März 1931.

Am 10. März erhielten wir von unsern Geschwistern Heinrich Dycken, Rußland, einen Brief, der uns folgende traurige Nachricht brachte:

Liebe Geschwister!

......außer Mama, die nicht mehr unter den Lebenden ist, sondern heimgegangen ist zur ewigen Ruhe, wo keine Krankheit mehr sein wird. Sie starb den 27. Januar l. J. 6½ Uhr abends nach fünftägiger schwerer Krankheit an ihrer Lungenkrankheit. Sie fühlte in letzter Zeit besondere Müdigkeit. In den ersten vier Tagen ihrer Krankheit konnte sie sich noch im Bette aufrichten und trinken; den letzten Morgen, Uhr 4, trank sie noch selbst, hat dann am Tage nur etliche Löffel voll zu sich genommen, die wir ihr zu trinken gaben. Bei Bewußtsein war sie den letzten Tag noch bis 12 Uhr, dann hat sie keine Zeichen des Bewußtseins mehr gegeben und hat nicht mehr auf unsere Fragen geantwortet. Ihre Sehnsucht zur himmlischen Heimat ist gestillt. Das Begräbnis war im Versammlungshause 1½ Uhr tags, Sonntag den 1. Februar. Die Leichenrede hielten zwei Prediger; der erste sprach über die menschliche Seele, die in den Augen Gottes soviel wert ist. Der zweite sprach von den vielen Wohnungen im Himmel und las noch aus Ev. Joh. Kap. 6 folgende Verse: 38. 39. 44. 54.

Soweit der Brief.

Unsere Mama war die Witwe des verstorbenen Franz Bückert, seiner Zeit wohnhaft gewesen in Leonidowka, Bachm. Kreis. Alt geworden ist sie 66 Jahre, 10 Monate und 3 Tage. Kränklich an den Lungen ist sie schon 11 Jahre lange gewesen, seit des Vaters Tod.

Obiges diene allen Verwandten und Freunden zur Nachricht.

Die trauernden Kinder:
Heinrich u. Kath. Redekop.

In der Verbannung in Nordrußland.

Werte Wohltäter!

Den Segen und Frieden Gottes und die beste Gesundheit an Leib und Seele wünsch ich Ihnen zuvor! Haben den 17. Dezember ein Postpaket erhalten aus unbekannten Händen. Herzlichsten Dank, Ihr Lieben! O wie fühlt man sich so erhoben, wenn man sieht, daß es noch Menschen gibt, die noch Mitleid haben mit uns. Hier haben wir jetzt schon 10 Monate tagein tagaus nur Schimpfen und Fluchen gehört und niemandem können wir es recht machen.

Ich weiß nicht, ob sie uns kennen oder jemanden schon einmal gesehen haben, so will ich Ihnen ein kleines Bild geben von unserem Leben hier. Wir sind aus zwei Dörfern: Grünfeld und Steinfeld aus jedem zu 7

Familien ausgesiedelt, davon sind die Hälfte, d.h. 2 Familien aus Steinfeld und 5 aus Grünfeld nach ..... geschickt. Die anderen sind alle hier. Manchen Sturm haben wir in diesen 10 Monaten schon überstanden; besonders den Alten, wie meinen Eltern, ist es am meisten anzusehen. Von unserer Familie sind wir hier 5 Seelen. Die Eltern und 3 Brüder. Ein mancher hat es mir angeboten, diesen Ort zu verlassen und einen andern Zufluchtsort zu suchen, aber ich kann es unmöglich überkommen, daß die lieben Eltern hier ohne unsere Unterstützung zu Grunde gehen sollten. Ob wir ihnen auch nur wenig helfen können, weil wir zur Arbeit gezwungen werden und uns das Stückchen Brot (500 Gramm) zugeteilt wird, so haben wir doch jeden freien Sonntag, wenn wir nicht auf Arbeit getrieben werden, benutzt, um betteln zu gehen. Anfangs konnten wir es nicht übers Herze bringen, aber als wir erst etliche Tage nacheinander nichts anderes hatten als Tee und Wasser, da gingen wir notgedrungen. So haben wir denn eine Zeitlang unser Leben damit gefristet. Jetzt aber hört auch das ganz auf, denn es ist hier die ärmste Gegend, die es nur gibt. — Ach wie blutet einem das Herz, wenn man das Dorf entlang geht und sieht, wie sie schnell laufen und die Türen vor uns verschließen. Ach denkt man dann so: Womit haben wir uns solches verdient? Ist auch je ein Bettler mit leeren Händen von unserer Tür gegangen? Nein, wir dürfen es zu Gottes Ehre sagen: wir hatten soviel für uns und auch dem Dürftigen zu geben. Es waren auch solche, die da gaben, solange sie etwas hatten, als sie aber erst sahen, daß es schon nicht für sie selbst zulangte, da verschlossen sie die Türen, um uns nicht in die Augen zu kommen. Solange wir noch etwas hatten zum Vertauschen, ging es auch noch besser. Wenn sie für 30 Pf. Gerste oder Hafermehl konnten ein gutes Kissen einhandeln, dann hatten sie schon noch; aber wie können wir alles verkaufen und selbst vor Kälte umkommen? Ein mancher hat sogar sein letztes Hemd vertauscht, um sich vor dem schrecklichen Hungertode zu retten. Und nun wird ein mancher die Kälte hier im hohen Norden nicht aushalten. Vergangene Woche war es schon 32 Grad kalt, und die hiesigen Leute sagen, es geht auch bis 45 Grad.

Nun genug von dem; es ist jetzt abends und bei Euch wird wohl heil. Abend gefeiert, und wir —, ja bei uns wird der beste Feiertag sein, wenn wir erlöst werden von hier. Ist dort bei Euch noch Religionsfreiheit? Dürft Ihr noch den heiligen Abend nach gewohnter Sitte feiern? Ja, der Herr gebe, daß wir allesamt bald erlöst werden möchten von diesem Heidenleben und der Gottlosigkeit! Wir haben ja hier alle Sonntage eine kleine Andacht: Papa sagt etliche Lieder vor, liest ein Wort Gott und zum Schluß beten wir noch zusammen. Aber von den Jungen darf fast keiner denselben beiwohnen. Wenn der liebe Sonntag kommt, dann ist auch Haus und Keller schon so leer, daß man sehnsüchtig ausschaut, was sie vom Dorf mitbringen werden. Mama hat schon oft gesagt, wenn wir zum Dorfe gehen, das ist ein viel größeres Ereignis, als wenn wir früher einmal zur Stadt fuhren zum Winter einzukaufen. Besonders in der Zeit, als wir etliche Monate keine Erlaubnis hatten auszugehen. Dann wurden wir Sonntag für Sonntag auf Arbeit getrieben. Hin und wieder sind wir doch gegangen, aber man mußte sich das stehlen und wenn sie uns dabei griffen, mußten wir's schwer abbüßen. — Papa hat ja schon einen Brief nach der Sendung geschrieben, aber weil so viele Briefe verloren gehen, so ist es besser zwei als keinen. Nun der Herr schenke Euch frohe und gesegnete Weihnachten, und gebe, daß wir uns bald mündlich von diesen Tagen erzählen könnten, als von einer Vergangenheit. Der Herr segne und vergelte Ihnen die Wohltat.

Bitte sagen sie auch andern von unserer Not. Vielleicht finden sich noch mehr mitleidige Herzen, die etwas für uns spenden, daß wir doch wenigstens mit dem nackten Leben erhalten bleiben. Wenn möglich, dann Bohnen, Linsen und Hirsengrütze, was ein Bauer gewöhnlich hat.

Herzlich dankbar zeichnet sich

———

Im Fernen Osten, Amur Gebiet, Rußland.

Missionar Johann Krökers Lebensgeschichte.

So manch einem wird Missionar Kröker besser bekannt sein, als mir selbst. Er stammt aus Süd-Rußland,. seine Frau Susanna aus Deutschland. In Indien ist er 8 Jahre Missionar gewesen. Kinder sind ihnen in Indien vier geboren. Von Indien sind sie nach Süd-Rußland gezogen. Von da nach West-Sibirien, wo ihnen eine Tochter geboren und ein Sohn gestorben ist. In West-Sibirien haben sie lange Jahre ein kummervolles Lebens geführt. Von Sibirien trafen sie im Sommer 1929 im fernen Osten in der Stadt Blagoweschtschensk ein. Dort wurde ich mit ihnen bekannt.

Den 5. Oktober war ich auf Besuch bei Missionar Krökers in Blagoweschtschensk. Ich wurde freundlich aufgenommen, und ein Willkommen tönte mir entgegen. Doch traf ich sie nicht alle in ihrem Familienkreise, denn die ältesten Töchter sind in West-Sibirien geblieben. Frau Kröker hat mir ihre Lebensgeschichte erzählt. So manchesmal rollten Tränen aus ihren Augen, wenn sie die Vergangenheit schilderte. Und jetzt auf ihre alten Tage muß es ihnen so arm gehen. Und doch hörte ich kein Murren von ihren Lippen. Schwester Kröker sagte: Der Herr hat es so geführt.

Ich habe mir selbst die Armut angesehen. Kleider sehr schlecht, das Kochgeschirr besteht aus einem eisernen Topf. Beim Essen hat einer die Untertasse, der andere die Obertasse, und dazu nur selten satt zu essen, einem jeden wird's zugeteilt. Und als wir uns zur Ruhe begaben, sah ich noch mehr. Ein jeder bekam ein Kissen ohne Bezug, aber Decken sah ich keine, denn sie schliefen ohne zugedeckt. Und sie wohnen noch zur Miete, haben kein eigenes Haus. Kröker selbst geht lahm, hat sich die Hüfte verrenkt. Die beiden Töchter, die noch zu Hause sind, arbeiten in einer Ziegelfabrik, bekommen einen sehr niedrigen Lohn, daß sie selbst nicht leben bleiben davon.

Und nun bitte ich für Missionar Joh. Kröker, ob jemand ihm etwas senden könnte, denn sie haben den Hungertod vor Augen. Ich fühle mich schuldig, für Missionar Johann Kröker zu bitten. Wir selbst können nicht helfen, denn uns teilt man das Brot auch zu.

Auch danke ich sehr für die 15 Dollar, die ich den 11. März 1930 bekommen habe. Wer sie gesandt hat, weiß ich nicht, doch weiß ich, daß ich an Aelt. David Toews, Rosthern, Sask. geschrieben hatte. So bringe ich Ihnen hier meinen Dank in der Rundschau für die Gabe, die Sie mir zukommen haben lassen. Die 15 Dollar haben mir großen Nutzen gebracht.

Teile noch Missionar Joh. Krökers Adresse mit: Fernen Osten, Amur-Gebiet, Stadt Blagoweschtschensk, Straße Tschegrinskaja 130.

Meine Adresse ist: Ferner Osten, Amur-Gebiet, Blagoweschtschensk, Wetka, Rasjesd Berosowka, Genossenschaft Truschba.

Barbara Korn. Pauls.

Hillegersberg, Holland.

Werte Rundschau!

„Nicht Zeit hast du zu beten,
Zu lesen Gottes Wort.
Nicht Zeit, um zu betreten
Der Kirche heil'gen Ort.
Nicht Zeit, um ....

Wer von den vielen Rußländern kennt nicht dieses Gedicht, das einst, wenn ich nicht irre, in Krökers Familienkalender stand.

„Keine Zeit!" Leider sind wir so vielbeschäftigt, überladen mit Arbeit, möchten gerne noch mehr tun, aber — keine Zeit! —

Und wenn wir dann einmal für einige Wochen aufs Krankenlager gelegt werden, und wir keine eizige Arbeit verrichten können, dann sehen wir unser Leben und unser Tun in einem anderen Lichte und dann verstehen wir, was Jesus einst zu Martha sagte: (Luk. 10,) „Eins aber ist not". Gerade diesem „einen" hatten wir in unserer Vielgeschäftigkeit am wenigsten Aufmerksamkeit geschenkt.

Ich schreibe dieses aus dem Krankenzimmer, das ich schon einige Wochen nicht mehr verlassen habe. — Los von meiner früheren Arbeit schenke ich jetzt u. a. meine Aufmerksamkeit den Blättern und Briefen die mir die gegenwärtige Lage in Rußland deutlich machen können.

Wie traurig sieht's dort doch aus! Ist das Maß des Leidens noch nicht voll? Wie lange noch? Gestern schrieb mir ein Freund aus der Ukraina: „Da kein Geld und keine Lebensmittel vorhanden sind, bezahlt die Regierung mit Wodka". Schrecklich! Einstimmig lauten denn auch die Nachrichten, ob aus der Ukraina oder dem hohen Norden: „Wenn's so weiter geht, gehen wir alle zu Grunde." —

Persönlich lege ich mir oft die Frage vor: „Was wird das Ende unseres Mennonitenvolkes in Rußland sein? Ach, ich weiß wohl, die Aelteren werden ja „treu sein bis in den Tod" und Gott kann machen, daß ihr Blut fruchtbarer Samen für die Zukunft sein wird, aber für die Jüngeren, die Jugend, ist mir bange. Diese sind nicht so gewurzelt in dem Glauben ihrer Väter, lassen sich leichter für den „Aufbau einer neuen Welt" begeistern, zudem haben sie das frühere Rußland nicht gekannt.

Es möge wahr sein, daß die Jugend gezwungen wird, den christlichen Glauben zu verleugnen und sich dem Kommunismus anzuschließen. — Tatsache ist leider, daß viele aus innerer Ueberzeugung zum Kommunismus übergehen.

Ich erinnere nur an das im Internationalen Arbeiter-Verlag in Berlin erschienene Heft: „Bauer Giesbrecht wandert zurück nach Sibirien." Dieser mennonitische Flüchtling kommt während der Massenflucht 1929 nach Hammerstein, merkt aber, daß in Deutschland und natürlich auch in anderen kapitalistischen Ländern die Lage der Klein-Bauern und Arbeiter viel schlechter ist als in Rußland und wandert mit Hilfe der deutschen Kommunisten zurück nach Rußland. Aus glaubwürdiger Quelle sind mir leider viele ähnliche Fälle bekannt.

Zum Schluß will ich noch folgendes vermelden: Heft 1 der Heimatblätter des deutschen Heimatbundes Danzig, 8. Jahrgang, befaßt sich mit einem für Mennoniten sehr wichtigen Aufsatz, genannt: Die Sprache der deutschen Mennoniten, von Prof. Dr. Walther Mitzka, 23 Seiten, Verlag von A. W. Kaufmann, G.m.b.H., Danzig. In dieser Schrift wird ziemlich ausführlich die plattdeutsche Sprache, wie sie in verschiedenen Teilen Rußlands gesprochen wurde, behandelt. Wer von den Lesern mit einer gewandten Feder ist bereit, über obengenannten Aufsatz näheres in der Rundschau mitzuteilen?

Jakob Thießen.

Umschau

Berichtigung.

In der vorletzten Ausgabe des Mitarbeiters ist der letzte Satz im zweiten Paragraphen auf Seite 4 dadurch undeutlich geworden, daß der Drucker eine Zeile ausgelassen hat. der Satz sollte lauten:

Man hat auch den Fehler gemacht, daß man nicht in Anschlag brachte, daß in der Gemeinde auch solche Glieder sind, die nicht geben können, oder nicht geben wollen, und daß, wenn der Durchschittsbeitrag per Glied 50 Cents betragen soll, dann die gutgestellten Wirte um einen größeren Beitrag angesprochen werden müssen.

(Wir brachten das Editorielle aus dem Mitarbeiter auch in der Rundschau vom 25. Februar, Seite 8 mit denselben Fehler, den wir in der Druckerei gemacht. Wir bitten es zu entschuldigen. Es soll auch in der 3. Zeile 50 Schüler heißen, nicht 5. Ed.)

In Nummer 9, Seite 4, Spalte 4 soll es heißen: Bei dem Suchen der richtigen Entwicklung der menschlichen Beziehungen können wir jetzt nicht mehr **nicht** mit Lenin rechnen.

Und auf Seite 5, Spalte 2 soll stehen: Gorkij führt dieses Vorgehen **auf die Gewissenlosigkeit und Hinterlistigkeit der Gehilfen Lenins zurück.**

Todesnachricht

Herbert, Sask.

Allen Freunden und Bekannten diene zur Nachricht, daß mein Bruder Jacob H. Wiens, geboren am 15. Februar 1880 in Muntau, Süd-Rußland, am 25. Januar d. J., um 7 Uhr morgens im Hospital zu Regina vom Herrn über Leben und Tod heimgerufen wurde.

1923 emigrierten wir aus Deutschland nach Canada und kamen nach Herbert, wo mein Bruder vier Jahre in der Lichtanstalt als Mechaniker arbeitete. Dann ging er nach Ontario, wo er sich ein Gartenstück erworben hatte. Nach zwei Jahren seines Weilens daselbst kam er im September 1930 todkrank nach Herbert, wo ich ihn pflegen durfte. Anfang Oktober unterwarf er sich einer Operation, die aber infolge seiner großen Schwäche nur teilweise ausgeführt werden konnte. Etwas gestärkt kam er nach 7 Wochen heim. Anfang Januar verschlimmerte sich sein Zustand derart, daß an ein Aufkommen nicht mehr zu denken war. Auf Anraten des Arztes entschloß er sich zur zweiten Operation, die am 21. Januar vollzogen wurde. Mein Bruder hatte sich ganz dem Willen Gottes unterstellt und mit dem Troste: „Und ob ich schon wanderte im finstern Tal, so fürchte ich kein Unglück, denn du bist bei mir, dein Stecke und Stab trösten mich," verließ er zum letzten Mal mein Haus. Noch einige Minuten vor seinem Entschlafen bekannte er frei seinen Erlöser. Nach elfjährigem Leiden ruht er nun aus von all dem Schweren dieses Lebens.

Es empfiehlt sich der Fürbitte die trauernde Schwester

Katharina H. Wiens.
(Laut Bitte aus „Bote".)

Borden, Sask.

Mein lieber Ehegatte und unser Vater, Gerhard G. Thießen, wurde geboren im Jahre 1877 in Süd-Rußland, auf dem Fürstenlande, im Dorfe Olgafeld.

In seinem elften Lebensjahr siedelten seine Eltern im Gouvernement Charkow an und wohnten im Dorfe Wasiljewka.

Im Jahre 1897 wurde er zum Herrn bekehrt und durch die Taufe in die M. B. Gemeinde aufgenommen. Auch trat er im selbigen Jahr mit mir, Elisabeth, geb. Enns, in den Ehestand.

Zu erwähnen wäre noch, daß er vier Jahre im Forstdienst gestanden hat, und zwar, die ersten zwei Jahre auf der Forstei Nowo-Berdjansk und die letzten Jahre bei der Südküste in der Krim.

Im Jahre 1903 wanderten wir aus nach Amerika, Canada, und siedelten bei Winkler, Man., an, wo der treue Herr es an seinem Segen in geistlicher, wie auch in irdischer Hinsicht nicht fehlen ließ.

Im Jahre 1919 zogen wir nach Borden, Sask. Auch hier durften wir die Liebe unseres himmlischen Vaters immer wieder auf's neue erfahren.

Am 16. Juli 1925 bekam unser lieber Vater den ersten Schlaganfall. Obzwar er ärztliche Hilfe suchte, sah er dieses doch an als eine Sprache vom Herrn. Er wurde zu unserer Freude aber wieder so weit hergestellt, daß er leichte Arbeit verrichten konnte, bis am 14. April 1929 ein zweiter Schlaganfall erfolgte, so daß er längere Zeit ans Krankenbett gebunden war. Am 18. November selbigen Jahres, schrieb er eigenhändig folgende Worte nieder: „Das Gehen geht schon besser, doch ich gehe noch etwas lahm."

Im März 1930 bekam er den dritten Schlaganfall. In den darauf folgenden Monaten wechselte sein Krankheitszustand oft. Er hat in dieser Zeit schwer gelitten und wurde immer schwächer. Im Augustmonat steigerte sich sein Leiden derart, daß er ohne Unterbrechung gepflegt werden mußte. Was aber seinen geistlichen Zustand anbetraf, so hatte er große Freude am Herrn. Großen Genuß hatte er an den schönen Heimatliedern, wenn sie ihm v. unserer Familie, oder v. den Chorsängern vorgesungen wurden. Oft sprach er mit seinem Gott und betete für das Heil armer Sünder. Besonders schwer lagen ihm seine Kinder am Herzen, die noch nicht gerettet sind, von denen er das Versprechen abnahm, daß sie sich bekehren wollten.

In seiner schweren Krankheit war ihm das Bibelwort ein Trost: „Er gibt dem Müden Kraft." Er sagte oft: „Ich bin so müde," und forderte die Geschwister auf, in den Gebetsstunden für ihn zu beten, daß der Herr ihn auflösen möchte. Oft fragte er warum der Herr so lange verziehe, doch er war bis zu seinem Ende ein geduldiger Kranker. Seine letzten Worte waren ein Gebet.

Die letzten zwei und ein halb Monate war er ganz hilflos. Eine große Stütze war ihm meine liebe Schwester Greta, mit ihrer Erfahrung als Krankenschwester, die für diese Zeit von Manitoba hierher kam.

Große Schmerzen hatte er auszuhalten als ihm bei dem vierten Schlaganfall, — nach Aussage des Arztes — im Kopfe eine Blutader geplatzt war. Nach dem fünften Schlaganfall, verlor er am 19. Dezember die Sprache. Am 21. Dezember um 3 Uhr nachmittags, schlug für ihn seine ersehnte Erlösungsstunde.

Schwer ist für uns der Trennungsschmerz. Obwohl wir ihm die Ruhe gönnen, läßt er doch eine große Leere in unserer Familie zurück. Doch wir wollen nicht murren, denn unser lieber Vater hat uns den Trost hinterlassen, daß er rein gewaschen ist durch des Lammes Blut, selig heimgegangen ist, und wir freuen uns auf das Wiedersehen droben im Licht, wo kein Schmerz und kein Scheiden mehr sein wird.

Wir rufen auch allen Geschwistern, die unserm lieben Vater in irgend einer Weise Liebe bewiesen und an seinem und unserm Schmerz Teil nahmen, ein Vergelt's Gott zu!

Unser Vater ist alt geworden 53 Jahre, 10 Monate und 14 Tage. Mit mir im Ehestande gelebt 33 Jahre und 21 Tage. Er hinterläßt mich, seine tief betrübte Ehegattin, 4 Söhne, 3 Töchter, 2 Schwiegersöhne, 1 Schwiegertochter, 6 Großkinder, unsere liebe Mutter, und einen großen Geschwister- und Verwandskreis. Drei seiner Söhne gingen ihm schon durch den Tod voran in die Ewigkeit.

Den 26. Dezember, am Begräbnistage, sprach Br. Joh. Harder in unserm Hause einige Trostesworte. Darauf wurde unser lieber Vater hinausgetragen und zum Versammlungshaus genommen, wo unter großer Teilnahme die Begräbnisfeier stattfand. Während der Sarg in die Kirche getragen wurde, welchem die Angehörigen folgten, sangen einige Geschwister das Lied: „Dort, dort in jener Ferne, liegt das Land meiner Ruh."

Am Sarge waren außer unserer ganzen Familie, meine Schwester Greta, 2 Brüder und 3 Schwestern unseres Vaters. Einer seiner Brüder war umständehalber nicht anwesend. Zwei seiner Schwestern sind noch in Rußland.

Bei der Begräbnisfeier wurden von der Gemeinde und vom Chor unseres Vaters Lieblingslieder gesungen. Es waren die Lieder: „Droben werden wir vereint;" „Es erglänzt uns von ferne ein Land," „Es geht nach Haus," „Im Himmel da sind keine Tränen," und andere. Die Leichenrede hielt Br. Joh. Harder und lehnte sich an das Schriftwort, welches unser Vater selbst gewählt hatte, aus 2. Tim. 4, 7 und 8: „Ich habe einen guten Kampf gekämpfet, ich habe den Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten. Hinfort ist mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit . . ." usw. Br. Harder wandte dieses Wort auf den Verstorbenen an und ermahnte alle Kinder Gottes im Glauben auszuharren, um die Krone der Gerechtigkeit zu erlangen. Br. Jakob Wiens legte seiner Predigt 2. Sam. 19, 10—18 zu Grunde. Er richtete ebenfalls ernste und tröstliche Worte an die Angehörigen und an die Versammlung. Nach den Gesängen und dem Schlußgebet, wurde allen Anwesenden die Gelegenheit geboten, die Leiche zu sehen.

Am Grabe las Br. Wiens ein Wort Gottes und betete. Noch ein letzter Blick auf die teure Hülle unsers lieben Vaters und sie wurde in die Gruft gesenkt.

Wenn aufsteh'n am glorreichen Morgen
Die Toten all große und klein,
In Meer und in Gräbern verborgen,
Welch ein Morgen wird das sein.

Die in Trauer versetzte Ehegattin
und Kinder.

Todesbericht.

Mit tiefbetrübtem Herzen melde ich hiermit allen unsern Freunden und Verwandten hier in Canada und auch in Mexiko, daß der Herr nach Seinem unerforschlichen Ratschlusse meine teure und unvergeßliche Gattin, Aganetha Friesen, geb. Schellenberg, durch einen frühen Tod von meiner Seite genommen hat. Unser Ehestand hat nur 3 Jahre und 4 Monate gewährt. Hoffnungsvoll und freudig blickten wir an unserm Hochzeitstage in die Zukunft. Die liebe Aganetha hatte ein heiteres Gemüt und hat mir die ganze Zeit, so lange ihre Kräfte es zuließen, treulich zur Seite gestanden. Noch in der letzten Erntezeit begleitete sie mich aufs Feld und richtete die Garben auf, wenn ich unsern Weizen schnitt. Sehr tief wurde sie ergriffen von dem Tode ihrer Schwester Elisabeth, an deren Bette sie am liebsten Tag und Nacht weilte. Unmittelbar nach dem Begräbnisse der genannten Schwester wurde auch sie von derselben Krankheit (Tuberkulose) sehr stark ergriffen. Ihre Kräfte schwanden zusehends. Alle ärztliche Hilfe versagte. Es wurde uns beiden sehr schwer, uns mit dem Gedanken vertraut zu machen, daß für diese Krankheit keine Hoffnung auf Genesung sei. Die Gnade Gottes aber ist groß an uns gewesen: sie konnte ihren Willen in Gottes Willen legen. Wir hoffen, daß unsere Gebete erhört worden sind. Sie hatte es sehr gerne, wenn sie aus Gottes Wort getröstet und mit ihr gebetet wurde. Ihr Leiden währte drei Monate. Ruhig und sanft entschlief sie am 2. Dezember v. J., im Alter von 22 Jahren, 1 Monat und 28 Tagen. Ich und mein Töchterlein von 2½ Jahren, beweinen ihr viel zu frühes Scheiden von uns und fühlen uns unaussprechlich vereinsamt.

Mit Gruß an alle Freunde

Jacob P. Friesen.

Blumenort, Sask.

An mein in der Ferne heimgegangenes Kind.

Ach, so bist Du heimgegangen,
Eh' mein Aug' Dich wiedersah,
Kind, das doch dem Mutterherzen,
War so nah', so innig nah'.

Nur noch einmal wollt' ich schauen
Dein geliebtes Angesicht,
Nur noch einmal mich erquicken
An der klaren Augen Licht.

Einst mit heil'ger Mutterfreude,
Schmückte ich die Wiege Dir.
Ach, wie ist Dein letztes Bette
Jetzt so fern, so fern von mir.

Welch ein Danken, welche ein Jubel
Hat mein' Seele einst bewegt,
Als man Dich zum erstenmale,
In die Arme mir gelegt!

Und nun haben fremde Hände
Dich geschmückt zur letzten Ruh',
Nicht der Vater, nicht die Mutter
Drückten Dir die Augen zu.

Fern vom teuren Elternhause,
Brach Dein liebevolles Herz,
Und kein letzter Gruß des Kindes
Lindert meinen bittern Schmerz.

Aber Du bist nun entrücket
Allem Jammer dieser Zeit,
Ausgereift in schwerem Leiden,
Zu des Himmels Herrlichkeit.

Frühe hast Du überwunden,
Bist daheim, daheim beim Herrn,
Und ich gönne Dir Die Ruhe,
Wenn auch tiefbetrübt, doch gern.

Weinend muß ich meine Straße
Weiter ziehen ohne Dich,
Stille hoffend, stille harrend,
Bis die Walfahrt endet sich,

Und die Stunde mir erscheinet,
Da auch ich im Himmelslicht
Selig werde wiederschauen
Meines Kindes Angesicht.

Von A. N., Yarrow, B. C.

Eine Tante Franz Isaak, (ihr erster Mann war ein Flaming) im Gössel Altenheim, sie war eine zeitlang krank, aber zuletzt ist ihr Ende doch noch schnell eingetreten. Im Altenheim war zuerst eine kleine Begräbnisfeier, dann ½3 Uhr nachmittags, am Donnerstag, in der Alexanderwohler Kirche, war die weitere Begräbnisfeier. Gestorben den 2. März, 9 Uhr morgens. Der Tag war schön und die Wege auch und so erschienen noch recht viel teilnehmende Gäste. Dann trat Aelt. P. P. Buller von der Gösselgemeinde und Pred. David Görtz von der Brudertal Gemeinde, (ein Glied vom Komitee im Altenheim) auf. (Unser Aeltester ist gegenwärtig nicht daheim.) Dann wurde der Sarg mit der Verstorbenen gebracht, dem folgten die Kinder, Großkinder und Urgroßkinder. Es waren recht viel.

Pred. C. C. Wedel, von unserer Gemeinde, gab zu Anfang das Lied an 560. Alle Verse wurden gesungen. Dann machte Pred. D. Görtz die Einleitung mit den schönen Versen: „Ich möchte heim! Das Ufer seh ich glänzen!" Im 3. Vers: „Ich seh das Boot schon landen". Und im 4. Vers: „Ich möchte heim! Ich seh den Fuhrmann winken, ich steige ein!" Wünschte dann der Versammlung die Gnade Jesu Christi und bemerkte: Daß wir unter diesem Segenseinfluß alle möchten von dieser Feier scheiden, denn auch von dieser Stätte mußten wir scheiden. Denn hier haben wir keine bleibende Stätte, keine bleibende Heimat. Und können wir dafür einen bessern Beweis haben als so wie jetzt, eine vor uns ruhende Schwester im Sarge? Es sagt uns: Deines Bleibens ist hier nicht. Die-

se alte Lebensmüde hat jetzt einen andern Weg betreten und predigt nun, daß auch wir hier keine bleibende Stätte haben, so wie sie uns vorangegangen ist. Aber wir müssen eine Vorbereitung treffen und wissen, an welchem Ort wir landen werden. Nahm dann zum Text Ebr. 13, 14: „Denn wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir.“ Er sagte: Unser Text legte uns zwei wichtige Tatsachen vor, erstens: Daß wir hier keine bleibende Stadt haben und zweitens: Die zukünftige suchen. Sehen wir nicht, wieviele unserer Mitmenschen und auch wir selbst, unsere irdische Heimat so einzurichten, als ob es für immer wäre. Aber wo sind unsere Väter? Und wo sind unsere Mütter? Zu Grabe getragen! So wie wir diese alte Mutter werden und o wie traurig würde es sein, wenn wir nichts mehr von ihr wüßten, denn dieses. Auch diese liebe Mutter hatte hier keine bleibende Stätte. Ja, die Reihen lichten sich, ein unumstößlicher Beweis davon: keine bleibende Stadt! Aber unser Text redet auch von einer andern Stadt, welche wir suchen. Und weiter sagt uns Gottes Wort, daß noch eine Ruhe vorhanden ist dem Volke Gottes. Darum gilt es mit allem Ernst dem Ort zuzustreben, da unsere Heimat ist. Und nicht nur wollen, sondern tun. Jetzt ist die angenehme Zeit, jetzt ist der Tag des Heils! Wie traurig, wenn wir uns am Sarge dieser Schwester sagen wollten: ich will — aber noch nicht! Für sie war es keine Frage, wohin, nein, sie wußte es: in meines Vaters Hause sind viele Wohnungen! — Aber wo und wie, dafür hatte sie ihren Wegweiser, die Bibel! Fleißig hat sie darin gesucht und in diesem „Suchen“ liegt die Sicherheit, den Weg nicht zu verfehlen. Und es gibt keinen anderen Weg diese Stadt zu erreichen. Es gibt nur einen Weg und das ist eine felsenfeste Wahrheit. Gott selbst nennt den Weg die Gandenzeit, denn Er, Jesus, ist der Weg, die Wahrheit und das Leben. Und wir gehen als Pilgrime durchs Leben. Und wir singen fragend: Wohin, Pilger, geht die Reise? Mit dem Stabe in der Hand, Auf Befehl von unserm König, Zieh'n wir ins gelobte Land. Darum ist es für uns eine gar wichtige Sache, diese Stadt zu suchen. Ihr Kinder, sendet jetzt noch den letzten Blick nach Eurer Mutter, sie aber ist jetzt in der Stadt, wohin ihr Sehnen war. Kein Kind kann mehr von den Eltern erben, als das sie wissen, daß sie dort sind eingegangen in die Wohnungen des Lichts. Sie haben Ueberwunden, und ruhen nun fortan. Hielt dann ein Gebet.

Dann wurde das Lebensverzeichnis vorgelesen: Alt geworden 85 Jahre, 4 Monate und 8 Tage.

Dann hielt Aelt. P. P. Buller eine Ansprache. Sangen vorher paar Verse von 217. Nahm dann zum Text 2. Kor. 5, 1: „Wir wissen aber, so unser irdisch Haus dieser Hütte zerbrochen wird“ usw. Er sagte: Dieser Vers zeigte uns den unbesorgten Blick in die Zukunft. Paulus konnte mit Gewißheit sagen: Wir wissen aber. Sein Leben hienieden war voll von Stürmen, er war der meistgeplagteste Mensch, aber auch der getröstetste. Er war so getrost, daß alles immer auf das Unsichtbare gerichtet wurde. Er war so glücklich, denn er hatte einen festen Grund. Er wußte, daß auch sein Ende kam. Aber er sah keine dunkle Nacht, nein, es war ihm sein Tod als das Ablegen einer Hütte, die zerbrochen wird. Aber immerhin war er auch ein gebrechliches Gebäude und das verstehen alle die, die auch schon soviel Leid durchgemacht haben. Es ist wunderbar, daß unser Körper noch so viel ertragen kann. Aber manchmal ist es auch bald um uns geschehen. Paulus' Körper war schon durch alle Leiden so geschwächt und er konnte darauf rechnen, daß seine Hütte nicht mehr viel Stöße aushalten könnte und er freute sich, wenn er seine Hütte ablegen sollte, daß er sich dann freuen könnte, zu gehen. Es sollte dann nicht zur Trauer sein, sondern zur Freude. Er weist uns auf die Fürsorge sondergleichen hin und auf den Bau der ewig ist im Himmel. Und wenn wir weiter an diesem lernen wollen, dürfen wir nur in Offb. Johannes lesen, da finden wir. Paulus muntert uns auf, aufzumerken auf den Leib, der nicht mehr zerbrechlich sein wird. Hier in dieser zerbrechlichen Hütte liegt all unser Schmerz, Leid und Weh. Paulus sagt: Wir wissen! Also kein Zweifel. Viele in dieser Zeit sagen: Wir wissen nicht, ob es ein Leben nach dieser Zeit gibt. Also: keine Gewißheit! Trauriges Leben! Paulus wußte und so auch wir, daß wir Jesum fest können vertrauen, der sein Leben für uns hingab, litt und starb, für uns. Paulus war das Licht auf dem Wege nach Damaskus aufgegangen. Er wußte: Jesu Wort war ein lebendiges Wissen. Dieses ist für uns eine große Frage: Ob auch wir wissen! Mit dieser Gewißheit könnt Ihr lieben Kinder Euch trösten, daß Eure liebe Mutter dort eingegangen ist. Ihre Hütte war ja auch schon zerbrechlich und die Wasser der Trübsal waren ja auch über ihr Haupt gegangen. Sie war geduldig in ihrer Weise und sah ruhig ihrem Ende entgegen. Es kann für einen Christen nichts Tröstlicheres geben, als daß unsere Heimat für uns droben bereitet ist. Es ist ein Haus nicht mit Händen gemacht, das ewig ist im Himmel. Hielt dann ein Gebet.

Zum Schluß gab Pred. C. C. Wedel Lied No. 557 an. Dann folgte die Besichtigung der Leiche, dann der Gang zum Friedhof.

Ich möchte heim, das Schifflein sucht den Hafen,
Das Bächlein läuft ins weite Meer,
Das Kindlein legt im Mutterarm sich schlafen
Und ich, ich will jetzt auch nicht mehr.
Manch Lied hab' ich in Freud' und Leid gesungen,
Wie ein Geschwätz ist Lust und Leid verklungen,
Im Herzen bleibt mir noch der letzte Reim:
Ich möchte heim.

Gegenwärtig ist Peter Enns gestorben, hier alte Johann Flamings ihre Tochter Tina, ihr Ehegatte von ihr und 3 Kinder. Traurig. Diese Verstorbene war ihre Tante und konnte sie auf diesem Begräbnis schon nicht sein.

Helena Warkentin.

Hillsboro, Kansas.

Todesbericht.

Es war am Sonnabend, den 21. Februar, als mein Gatte und unser Vater sich zum letzten Male zum Sonntag bereit machte. Er ließ sich von seinen Söhnen sorgfältig die Haare schneiden, rasierte sich und wusch sich dann. Sonntag morgens stand er noch auf, ging in den Stall, um das Vieh zu besorgen. Aber er tat schon alles schweigend. Wenn man zu ihm sprach, so erhielt man keine Antwort, was den Kindern schon merkwürdig vorkam. Etwa um 8 Uhr kam er ins Haus, ging aber in die Schlafstube und legte sich aufs Bett. Auf die Bitte eines der Kinder, zum Frühstück zu kommen, stand er noch auf und wollte in die andere Stube gehen. Er tat nur ein paar Schritte, als es schien, er breche zusammen. Er wurde wieder zurück ins Bett gebracht. Jetzt sah man, daß er schwer krank sei. Die Kinder wurden gerufen und zwei Töchter, die in Lethbridge ausschaffen, wurden schnell geholt. Der gerufene Arzt war inzwischen erschienen und stellte einen schweren Schlaganfall fest. Auf die Frage der Gattin, ob er sich des ewigen Heils gewiß sei und selig sterbe, kam ein ganz bestimmtes „Ja“. Mehr hat er hier auf Erden nicht gesprochen. Nach einem kurzen und leichten Leiden ist er abgeschieden. 1 Uhr und 10 Minuten war mein Gatte und unser Vater Peter Wiens eine Leiche und schaut nun Den, an welchen er geglaubt hat.

Er ist alt geworden 60 Jahre, 6 Monate und 5 Tage. Im Glauben gelebt 17 Jahre. In der Ehe gelebt 33 Jahre.

Kinder gezeugt 8, wovon 2 ihm in die Ewigkeit voran gegangen sind. Großkinder 3 am Leben.

Die Begräbnisfeier fand am Mittwoch, den 25. Februar, statt. Zuerst wurde eine kleine Feier im Hause abgehalten. Br. H. Kornelsen sprach zuerst das Lied: „Dort über jenem Sternenmeer“ vor und betete. Dann tröstete er die schwerbetroffene Familie mit Offbg. Joh. 13 und Offbg. Joh. 20, 6. Er führte aus, daß die Toten, die in dem Herrn sterben, selig dran sind, und daß sie jetzt von den irdischen Mühen ausruhen. Die zweite Stelle ergab, daß, wer Teil hat an der ersten Auferstehung, 100 Jahre König und Priester sein wird. Gründend auf solche Wahrheiten sei es für die Nachbleibenden ein Trost. Zum Schluß wurde noch das Lied: „Laßt mich geh'n,“ gesungen und gebetet.

Der einzige Bruder des Verstorbenen war auf telephonische Nachricht hin, von Manitoba an den Sarg seines lieben Bruders geeilt, um ihn noch zu Grabe zu geleiten.

Jetzt wurde die Leiche ins Versammlungshaus der M. B. Gemeinde gebracht.

Vor Beginn der Andacht sang der Bibelschulchor erst 2 Lieder.

Dann sprach Br. B. B. Janz. Er sprach das Lied: „Nun dabei soll es bleiben“ vor und betete. Philipper 1, 21—26 diente als Text. Br. Janz führte nun an Hand des verlesenen Abschnittes aus, wie der greise Paulus, im Gefängnis schmachtend, nicht weiß, was er wählen soll, ob das Sterben oder das Leben. Starb er, dann war er ewig beim Herrn, blieb er leben, dann war damit Leiden und Arbeit für den Herrn verbunden und beides dünkte ihm herrlich. Solche Stellung müsse jedes Kind Gottes einnehmen. Der verstorbene Bruder sei wohl einer von den Stillen gewesen, aber er war immer in Arbeit für Gottes Sache und nun sei er beim Herrn. Dann weiter gebe es viele „Warum“ im Leben mancher Menschenkinder. Viele würden wohl beantwortet, aber manche auch nicht. Aber in der Ewigkeit würden sie alle beantwortet werden.

Ferner führte der Redner aus, daß die Weisen aus dem Morgenlande bis zur Herberge einen sichtbaren Stern zum Führer hatten, aber das Anbeten des Jesukindlein mußte im Glauben geschehen, denn der zukünftige König und Messias war in diesem Kinde noch nicht zu sehen. Das Leben eines Christen beruhe ganz auf Glauben. Auch dieser verstorbene Bruder habe geglaubt. So möge Gott auch uns viel Freude zum Leben, aber auch zum Sterben geben.

Der Bibelschulchor sang jetzt das Lied: „O himmlisch schönes Heimatland.“

Br. Joh. Töws folgte nun mit dem Liede: „Wohl dem, der reichlich ausgestreut“ und Gebet. Er verlas Römer 11, 22: „Darum schau die Güte und den Ernst Gottes. . . . .“ Israel, das alttestamentliche Bundesvolk hatte so viel Güte erfahren dürfen und doch mußte Gott es so ernst ins Gericht nehmen. Die Römer hatten noch nur Güte empfangen dürfen und darum diese Warnung. Und nun sollen wir schauen, beides Güte und Ernst.

Vor 17 Jahren durfte der tote Bruder die Sündenvergebung erfahren, welche Güte! Solch stillen und arbeitenden Vater zu haben, welche Güte! Daß sie nun mit allen Kindern jenem Elende entronnen seien und hier im Lande ruhig leben können, welche Güte! Als Schwester Wiens ihren Gatten fragte, ob er selig sterbe und Br. Wiens dann bestimmt mit „Ja“ antwortete, so ist das Güte. Und zeigt sein plötzliches Abscheiden uns den vollen Ernst. Dies gilt allen Anwesenden. Schaue die Güte und den Ernst! Keiner weiß, wann die Reihe an ihn ist, darum schaue!

Der Bibelschulchor sang jetzt das Lied: „Auf diesem großen Weltenmeer.“

Dann wurde den Angehörigen Raum zum Gebet gegeben.

Darauf verlas Br. Töws obige Daten des Verstorbenen und die Gemeinde sang stehend das Lied: „Laßt mich geh'n.“

Auf dem Friedhofe sang der Gemeindechor zwei Lieder und Br. Fr. Friesen verlas noch Röm. 8, 35—39, worauf er betete.

Nun wurde die teure Hülle der Verstorbenen dem Schoße der Erde übergeben.

Eine große Lücke hinterläßt der Verstorbene und empfehlen sich der Fürbitte

die Gattin, Kinder u. Großkinder.

Allen gewesenen Kleefeldern und Molotschnaern diene dieses zur Nachricht.

Todesbericht.

Im Auftrage meines Schwagers Johann R. Peters, Süd-Rußland, Kreis Molotschansk, Dorf Gnadenheim, dem die Gattin gestorben ist und er wünscht, es allen seinen Bekannten und Verwandten in Canada mitzuteilen durch die Rundschau, berichte ich folgendes: Seine Frau Sarah Peters war eine Tochter des verstorbenen Peter Nachtigal, Süd-Rußland, Dorf Gnadenfeld. Sie ist an einem Karbunkel-Geschwür im Tieger Krankenhause gestorben und sie ist 5 Wochen krank gewesen und entschlief den 19. Januar, 7 Uhr morgens sanft in dem Herrn. Sie hat oft das Lied gesungen: „Die Erde ist meine Heimat nicht.“ Sie hinterläßt ihren Gatten mit 8 Kindern. In der Ehe gelebt mit ihrem Gatten 10 Jahre, alt geworden 45 Jahre. Wir gönnen ihr die Ruhe.

Achtungsvoll

G. B. Franz.

Chinook, Alta.

— Präsident Hoover gab dem Roten Kreuz für die infolge der anhaltenden Dürre in Not geratenen Landesgenossen ein Zehntel seines Jahresgehaltes, $7500 als sein Geschenk.

Die drei Freundinnen

Von Helene Hübner

(Fortsetzung.)

Jetzt hatte sich die Tante, des Stehens müde, gesetzt. Elli bat um die Erlaubnis, etwas weiter gehen zu dürfen, was ihr durch ein Kopfnicken gewährt wurde. Sie ging Muscheln und Steine suchend immer weiter, bis sie durch laute Stimmen, die an ihr Ohr schlugen, in ihren Träumereien gestört wurde. Was waren denn das für Stimmen? Sie blickte auf und sah zwei Herren kommen. War der Alte nicht Dokter Burg und die beiden Damen, die in einiger Entfernun folgten — —

Elli flog auf sie zu, und mit dem Ruf: „Anna, meine Anna, bist du es wirklich?" fiel sie weinend und lachend der Freundin um den Hals. Dann umschlang sie die Doktorin, und der Doktor, der sich infolge der stürmischen Begrüßung umdrehte, rief:

„Potztausend, das ist ja unsere Elli! Wo kommen Sie denn her, Kind?" Dabei streckte er ihr beide Hände entgegen. Der junge Herr verbeugte sich auch lächelnd, er erkannte das junge Mädchen wieder, das sein Gegenüber im Postwagen gewesen war. Der Doktor stellte ihn vor als Doktor Körner. Elli errötete sehr verlegen; sie kannte ihn ja schon, und hatte sie sich vor einigen Tagen gewundert, wie derselbe sich als ein Freund des langen Unbekannten entpuppte, so war sie jetzt erstaunt, ihn in Begleitung ihrer Freunde zu sehen.

Die Herren schritten voran in eifrigem Gespräch, während Elli und Anna sich immer wieder umarmten und sich nicht genug wundern konnten ob des seltsamen Zusammentreffens am stillen Meeresstrand.

„So führt Gotr die Menschen zusammen und wieder auseinander," sagte Anna ernst und seufzte leise.

„Das ist so, mein Kind," sagte die Doktorin, „du mußt dich darein finden."

Elli sah, daß Annas Augen feucht wurden, und doch mochte sie nicht fragen, was sie hatte.

Sie mußte der Doktorin berichten, mit wem sie hier sei, und als sie bei der Tante angelangt waren, stellte Elli die Damen einander vor. Die Herren waren weit voraus.

Die Doktorin und die Tante waren bald über Elli und die häuslichen Verhältnisse bei der Mutter in eifrigem Gespräch. Die Doktorin erfuhr manches, was sie noch nicht gewußt, und beide waren einig in dem Punkt, daß mit Elli irgend etwas geschehen müsse, um sie dem Einfluß der Mutter zu entziehen und in eine zweckmäßige Arbeit einzuführen.

Nun, da die jungen Mädchen unbeobachtet waren, vertraute Anna der Herzensfreundin, daß der junge Mann beim Vater längere Zeit Assistenzarzt gewesen sei, daß sie sich hätten kennen und lieben lernen, wie aber der Vater nicht eher in eine Vereinigung willigen wolle, bis Doktor Körner ansässig geworden sei und eine eigene Arbeit übernommen habe. Nun habe er einen Ruf als Schiffsarzt bekommen und angenommen. Einmal habe ihn die Aussicht fremde Länder zu sehen gelockt, und dann hoffe er für seinen Beruf wertvolle Erfahrungen zu sammeln. Morgen gehe das Schiff in See. Der junge Mann habe so gern noch einmal mit ihrem Vater sprechen wollen, und da sie auf der diesjährigen Sommerreise in der Nähe des Badeortes gewesen, so habe der Vater seinem Urlaub noch einen Tag zugefügt, und sie seien hierhergekommen, um —

Tränen erstickten Annas Stimme.

„Abschied zu nehmen", ergänzte Elli und sah die Fräudin zärtlich an. Plötzlich wurde ihr der Auftritt im Pfarrgarten klar. Sie wußte, was der Abschied der beiden Freunde zu bedeuten hatte. Sollte sie Anna davon erzählen? Wohl nicht. Da der junge Mann in einem so zarten Verhältnis zu der Freundin stand, möchte es letztere beunruhigen, wenn sie ihr sagte, daß der unbekannte Lange sein Freund sei. Hoffentlich hatte der Zukünftige ihrer geliebten Anna ernstere Ansichten als jener. Sie setzte es von Anna, als Elfriedens lieber Pate, voraus, daß sie danach zuerst fragen würde.

Nachdem beide eine Weile schweigend nebeneinander hergegangen waren, fragte Elli, ob Anna im weißen Häuschen gewesen sei.

Sie bejahte es und erzählte, wie Tante Elfriede alles wisse und so lieb und gut gewesen wäre. Wie sie auch nach Elli gefragt habe und betrübt sei, daß sie nicht wieder zu ihr gekommen sei.

„Ich darf ja nicht," sagte Elli traurig. „Aber ich muß und will sie einmal wiedersehen," rief sie plötzlich, heftig erregt. „Ach, Anna, wenn ich dich noch hätte! Dir wird das Gutsein gar nicht schwer, du sagtest und tatest immer das Rechte, ich konnte von dir lernen. Seit du fort bist, ist es mit mir rückwärts gegangen."

Anna umschlang die Freundin und lehnte das Lob bescheiden ab. Sie habe, sagte je, so prächtige Eltern, denen sie alles verdanke.

So konnte sie, die beizeiten gelernt hatte, sich dem elternlichen Willen zu beugen, jetzt still und gehorsam ertragen, was der Vater verlangte. Die jungen Leute sollten sich als Fremde begegnen; erst wenn Doktor Körner heimgekehrt sei und sich als Arzt in der Heimat niedergelassen habe, wollte er ihm gestatten, um Anna zu werben.

Sie waren nun alle wieder am Fluß angelangt, und die Ueberfahrt sollte beginnen. Doktor Körner war den Damen beim Einsteigen behilflich, die jungen Mädchen hüpften schnell hinein und setzten sich zum Vater, die Doktorin eilte auch ins Boot, nicht so die Tante, die das Fahrzeug von allen Seiten prüfte, bevor sie Miene machte, einzusteigen. Doktor Körner streckte die Hand aus, ihr zu helfen. „Verehrte Frau," sagte er höflich, „heute müssen wir zusammen aushalten, eine andere Fahrgelegenheit gibt's nicht, und aussteigen kann ich diesmal nicht."

Die Tante zog ein außerordentlich mißmutiges Gesicht, als sie den jungen Mann erkannte; sie fühlte wohl, daß sie ihm gegenüber etwas gutzumachen habe, da sie aber zu stolz war, dies einzugestehen, so suchte sie es durch eine griesgrämige Miene zu verdecken.

Beim ersten Schwanken des Bootes schrie sie laut auf. Als es sich wiederholte, rief sie: „Das Boot ist überladen, es wird sinken. Wir kommen alle um."

Die Herren hatten Not, sie zu beschwichtigen, doch gelang es dem jungen Doktor durch ein liebenswürdiges Gespräch, das er mit der alten Dame anfing, sie allmählich von der Angst abzulenken, und so wurde das jenseitige Ufer ohne Gefahr erreicht.

In einer Stunde ging das Dampfschiff ab, das Doktor Körner in einen größeren Hafen Norddeutschlands bringen sollte, von wo aus er mit einem Schiff die Reise nach Südamerika anzutreten gedachte.

Die Tante, welche von Frau Doktorin aufgefordert wurde, bis zum Abgang des Schiffes zu warten, erklärte entschieden, die Abendluft schade ihr. Elli könne bleiben, wenn sie wolle, doch zuvor müsse sie sie nach Hause geleiten.

Der höfliche junge Mann stand schon an ihrer Seite. „Verehrte Frau, ich werde mir die Ehre geben, das Fräulein trennt sich nicht gern von der Freundin."

„Sie sind ein reizender junger Mann, kommen Sie," sagte sie, überwunden, schob ihren Arm unter den seinigen und ging eiligen Schrittes mit ihm von dannen. —

„Wie köstlich, Anna, daß ich einen Abend im Freien zubringen darf, der erste Abend, seit ich hier bin. Und mit dir!" rief Elli.

Anna drückte der Freundin die Hand und sie folgten den Eltern, die in der großen Veranda des Gasthofes, das dem Dampfschiffplatz gegenüber lag, Plätze belegten, um dort bis zur Abfahrt des Schiffes zu warten. Nach einigen Minuten kam Doktor Körner zurück. Jetzt nahm er den Platz neben Anna ein, ohne jedoch irgendwie die Grenze der Vertraulichkeit zu überschreiten. Sie wußten beide, woran sie waren, ehrten aber den Willen des Vaters. Und doch war die Stimmung der Herzen eine tiefbewegte und in den anscheinend gleichgültigen Worten, die gewechselt wurden, lag mehr, als ein Uneingeweihter hätte herausfinden können.

Auch hier gab es Musik, wie im Kurhaus. Es war eine Pause gewesen, nun setzte sie wieder ein. Sei es zu Ehren des zur Abfahrt bereiten Dampfschiffes oder der vielen abreisenden Gäste, sie begann dasselbe Lied, das Elli vor einigen Abenden tief bewegt hatte. Alles verstummte und lauschte den Klängen, die feierlich durch die Abendluft zogen.

„Wenn Menschen auseinandergehn, so sagen sie: auf Wiedersehn."

„Auf Wiedersehn" — tönte es in allen Herzen und Körner beugte sich tief zu Anna und flüsterte leise: „Auf Wiedersehn!"

Es läutete vom Schiff her. Der Doktor erhob sich und mit den Worten: „schnell Kinder" nahm er Doktor Körner unter den Arm, winkte Anna an die andere Seite zu kommen, die Doktorin machte mit Elli den Beschluß.

„Und nun keine Rührszenen," sagte der alte Herr. „Gott behüte Sie, mein lieber Körner, wenden Sie Ihre Zeit gut an, lernen Sie noch etwas Tüchtiges, und wenn Sie zurückkehren, wird sich alles Weitere finden." Hierauf umarmte er den jungen Mann, die Doktorin schüttelte ihm beide Hände, er dankte für alles Gute, was er in ihrem Hause genossen hatte, gab auch Elli die Hand und zuletzt reichte er sie Anna. Er hielt sie lange und sah das junge Mädchen tiefbewegt an: „Gott behüte Sie. Auf Wiedersehen!"

Der junge Mann betrat festen Schrittes das Schiff. Es waren schon zahlreiche Fahrgäste versammelt. Sie hatten alle die Angesichter nach dem Ufer gerichtet, wo die Angehörigen in dicht gedrängter Schar standen, um noch einen Blick, einen Abschiedsgruß zu erhaschen.

„Auf Wiedersehen," tönte ein feines, liebliches Stimmchen, und ein kleines, blondes Mägdelein winkte mit dem Händchen seinem Vater zu, der auf dem Schiff stand und seiner Gattin und der Kleinen zunickte. Das Kind lächelte freundlich und sagte immer wieder: „Auf Wiedersehen." Es empfand noch nichts von dem tiefen Weh, das die Herzen erfaßt, wenn das Wort „Trennung" in seiner tiefsten Bedeutung verstanden wird. Ein junges Paar grüßt auch von dem Schiff herüber einem alten Mütterchen zu, das mit leiser Stimme sagt: „Auf Wiedersehen!" Aber es liegt in dem Wort und Ausdruck der Alten: „Wenn nicht hier auf Erden, dann droben im Himmel."

(Fotsetzung folgt.)

Im Land der Tränen.

Schicksale einer deutsch-russischen Flüchtlingsfamilie.

Von M. Winner-Lüdecke.

(Fortsetzung)

„Zieht euch an, Großmutter," sagte einer der Männer in leise aufwallendem Mitleid. „Ihr müßt heute hier alle raus. Das Anwesen gehört dem Staat."

Flammenden Auges trat da der 17jährige Sohn einen Schritt vor. „Warum? Wie kann der Staat uns Schuldlose enteignen?"

„Warum fragst du noch? Keine Steuern bezahlen! Heimliche Verschwörungen gegen die Staatsgewalt! Soll das nicht bestraft werden?"

„Wie können wir die Steuern bezahlen, die wir nicht haben? Seht euch doch unsere Ernte an! Wir haben ja kaum noch was zum Füttern, geschweige zur nächsten Aussaat! Und eine Verschwörung?! — Gott weiß, daß wir die hier nicht machen." Seine Stimme erstickte. Aber schon hatte man ihn gefesselt und auf den Hof gestoßen. Dort sollte er warten, bis alles vorbei war.

„Ich gehe mit," sagte Walter ergeben. Gerade sollte er hinausgetrieben werden, — wie weh die Kolben taten —, da trat der Mitleidige von vorhin dazwischen. „Er kann sich noch verabschieden!"

„Mach's kurz."

So trat er noch einmal zu dem entsetzt gelähmten Häuflein der Seinen. Minnas eiskalte, fliegende Hände nahm er still und legte sie an seine Brust. Dann betete er laut und vertrauensvoll. Doch nun ließ man ihm keine Zeit mehr, damit hatte er seine Peiniger gereizt. Ein Flintenhahn knackte warnend im Zimmer.

Nicht einmal die Hände konnte er allen geben. Die Miliz drängte ihn zu seinem eigenen Hause hinaus, das ihm

schon nicht mehr gehörte. Es war in diesem Augenblick Staatseigentum geworden.

Zwei Männer blieben zurück und schrieben alle Sachen auf, selbst die eingemotteten Flicken in der Kommode auf dem Flur, nichts vergaßen sie.

„Bis neun Uhr müßt ihr das Haus geräumt haben," wurde den Zurückbleibenden bedeutet.

Minna war im ersten Augenblick wie gelähmt, dann raffte sie sich plötzlich auf. „Mutter, ich muß ihm nach," sagte sie schluchzend. „Ich muß sehen, wo sie ihn hinbringen. Bleib' du bei den Kindern und erwarte mich hier."

Dann eilte sie davon und folgte der Miliz. Zum Bahnhof hatte man die auserwählten Opfer transportiert. Es waren inzwischen ihrer noch mehr geworden. Da standen sie unter strenger Bewachung, totenbleich, und doch still gefaßt.

Noch ein paar Frauen hatten sich eingefunden. Manchen liefen unaufhaltsam die Tränen über die Backen, andere schauten marmorgleich zu ihren Männern hinüber. Es gab keine Brücke mehr zwischen ihnen. Rohe Kolbenstöße und derbe Flüche standen wie eine unsichtbare Mauer dazwischen.

Der Prediger war auch dabei. Sein vierkantiges, energisches Gesicht hielt er einen Augenblick gesenkt. Die blonden Augenbrauen trafen sich über den Nasenwurzeln, sein Haar war noch ungekämmt. Jetzt hörte man in der Ferne den Zug einlaufen. Da faltete er plötzlich seine Hände, blickte einmal über seine Leidensgenossen und dann zu den verängsteten Frauen hinüber. Und während die Miliz ihre Aufmerksamkeit schon dem fahrenden Zug zuwandte, betete er mit lauter und fester Stimme. Ein blutjunges Weib sank auf ihre Knie, mitten auf dem Bahnsteig. Unwillkürlich folgten die andern ihrem Beispiel. „Herr, erbarme dich! Herr, erbarme dich!"

Die Männer drüben blickten getrost und fest. „Herr, dein Wille geschehe!" Dann wurden sie in einen Viehwagen geladen. Einer nach dem andern schaute sich um mit einem langen, tröstenden Blick. Und ihm war doch selbst so bang zumute.

Die Tür wurde geschlossen und eine Plombe vorgelegt. Der Zug pfiff, er fuhr an. Schwarz und düster zog die Rauchfahne mit. Ein einziger unterdrückter Schrei der Frauen, dann wankten sie heim.

Nur wenige haben ihre Männer wiedergesehen.

Heim? Gab es denn noch eine Heimat? Haus und Hof waren ja Staatseigentum geworden.

Auf der Treppe vor der versiegelten Haustür saß die Großmutter und hatte alle Kinder um sich versammelt. Nur der Aelteste fehlte. Er hatte sich durch ein Fenster in den gleichfalls verschlossenen Pferdestall geschwungen. Dort hatte er beide Arme um den Braunen gelegt und schmiegte seine Backe an das weiche, warme Fell.

Minna Mühlenbrink schaute durch das geöffnete Fenster und sah ihren Sohn in dieser Stellung.

„Ernst, es hilft nichts, wir müssen jetzt gehen," rief sie liebevoll.

Tränenerstickt klang's zurück: „Ja, Mutter, ich komme." Noch ein leises Klopfen auf den Hals des Tieres, das zärtlich schnupperte und sich wie verstehend zu seinem jungen Herrn umwandte.

„Ich muß jetzt für die andern sorgen an Vaters statt," flüsterte er dem Braunen ins Ohr. „Oh — lala — oh — lala!" — Noch einmal ein Streicheln, ein Klopfen, dann wandte er sich jäh ab und sprang wieder zum Fenster hinaus.

Irgendwo in einem offenen Verschlag hatte man noch den kleinen Handwagen gefunden, er war zwar schlecht geölt, aber sich deswegen noch bei den Nachbarn aufzuhalten, wäre vielleicht doch gefährlich geworden. So schnell wie möglich wollte man aufbrechen, und das Ziel war der Hof von Alfred, 45 Werst von hier. Die kleinen Geschwister und noch ein paar winzig wenige Habseligkeiten an Wäsche verstaute man in dem Handwagen, und so zogen sie aus dem einst so stolzen Anwesen, das die Väter mit Fleiß und Gebet aufgebaut hatten, nun verarmt und heimatlos.

„Werden wir nicht dabei sein, wenn die Liese kalbt?" fragte der kleine Paul neugierig. „Oder sind wir bis dahin längst zurück?"

„Wir kommen nie mehr hier her, mein Junge," sagte Großmutter heiser. „Der liebe Heiland hat einen andern Weg für uns."

„Laß uns doch bei Obermeiers noch Abschied nehmen," bat die vierzehnjährige Grete weinend. Aber man beschloß, niemand mehr aufzusuchen, denn noch immer war die Miliz im Ort.

„Wir schreiben ihnen. Und 45 Werst sind ja nicht allzu weit."

So wanderten sie dahin, eine hoffnungsarme, verstoßene Familie.

Und Vater? Was geschah mit ihm?

„Herr, erbarme dich!" flüsterte Minna Mühlenbrink wohl tausendmal in all den mühseligen Stunden des heutigen Wandertages.

(Fortsetzung folgt)

Aus dem Schiffbruch gerettet.

(Beifolgende Erzählung des Missionars Koschade entnehmen wir der „Missionsstunde". Koschade ist Missionar in Neu-Guinea. Diese Mission gehört seit der Vereinigung mit der Jowa- und Buffalo-Synode nun der amerikanisch-lutherischen Kirche, ist also unsere eigene Mission. E.)

Manche Leser der Missionsstunde haben vielleicht im August dieses Jahres in den Zeitungen vom Untergang des englischen Dampfers „Tahiti" im Stillen Ozean gelesen. Auf diesem Dampfer befand sich auch unser Laienmissionar Koschade nebst Frau und ihren beiden Kindern sowie der kleinen Emilie Hannemann, deren Mutter, eine Schwester von Frau Koschade, im vorigen November in Neuguinea am Schwarzwasserfieber starb. Ueber den Untergang des Dampfers und ihre Rettung hat Herr Koschade einen Bericht geschrieben, der in der letzten Nummer des „Lutheran Herald" abgedruckt ist und aus dem wir folgende Stellen übersetzt haben:

„ . . . . . Früh am Freitagmorgen, 15. August, es war gerade 4 Uhr, wurden wir durch einen furchtbaren Krach im Hinterteil des Schiffes aufgeschreckt. Ich sprang aus dem Bett und eilte in die Nebenkabine, wo meine Frau mit den Kindern schlief, und fragte, ob sie einen Schreck bekommen. Dann ging ich wieder zu Bett, konnte aber nicht schlafen, weil ich die Matrosen auf dem Verdeck mit Ketten und Eisen herumhantieren hörte. So stand ich wieder auf und trat auf den Gang, wo nahe bei unserer Kajüte die Mannschaft schon dabei war, Wasser aus dem Schiff zu pumpen. Ich fragte den Obersteward, was los wäre; aber er sagte, es werde alles bald wieder in Ordnung sein, ich solle nur wieder zu Bett gehen. Ich war kaum wieder in der Kajüte, da kam unser Steward mit dem Befehl des Kapitäns: Alle Passagiere sollen sofort aufstehen, Rettungsgürtel anlegen und aufs Hauptdeck gehen. Das geschah, und die Rettungsboote waren schon bereit uns aufzunehmen. Nur der Ruhe und Geistesgegenwart des Kapitäns war es zu verdanken, daß noch niemand in die Boote steigen brauchte, denn alle Matrosen waren auf Deck beschäftigt. Den Ingenieuren gelang es, den Schaden, der beim Bruch des Propellerschaftes entstanden war, soweit auszubessern,, daß das Schiff flott blieb, einstweilen wenigstens. Das Leck wurde vorläufig verstopft. Mit großen Eimern wurde fortwährend Wasser hinausgefördert.

Wir durften auf dem Schiff bleiben, mußten aber jeden Augenblick für alle Fälle bereit sein. Tag und Nacht trugen wir die Rettungsgürtel. Niemand durfte mehr hinabgehen in die Kajüten, besonders nicht die Leute aus der zweiten Kajüte, weil dort schon Wasser stand. Es kam schon in den Maschinenraum. Die Schotten wurden durch Sparren verstärkt und alles getan, das Schiff zu retten. Die Aufwärter standen an den Pumpen oder liefen hin und her mit Eimern, um Wasser hinauszuschütten. Keiner als die Leute im Maschinenraum wußten, wie gekämpft wurde, um alle zu retten. Wir waren etwa 460 Meilen von Raratonga. Das Radio arbeitete fieberhaft, um irgend ein Schiff um Hilfe anzusprechen, allein die einzige Antwort kam von einem alten norwegischen Frachtdampfer, der nur sechs Knoten in der Stunde lief und 120 Meilen entfernt war. Das war die Freitagnacht. Unsere Lage wurde immer ernster, weil nun auch die Dynamomaschinen unter Wasser standen. Der „drahtlose„ Apparat arbeitete nicht mehr. Ein kleiner Apparat in einem Rettungsboot taugte nur auf kurze Entfernung. Unser einziges Licht hatten wir von Petroleumlampen, und solcher waren wenige vorhanden. Alle Passagiere mußten sich in das Gesellschaftszimmer der ersten Kajüte begeben, wo wir bei dem Dämmerlicht den Tag erwarteten. Um etwa $1/2$ Uhr am Samstagmorgen wurden wir wieder alle auf Deck beordert; man fürchtete, alle Bemühungen, die „Tahiti" flott zu halten, seien vergeblich. Aber nachdem wir etwa zwei Stunden im Kalten zugebracht, durften wir wieder in das Gesellschaftszimmer zurückgehen. Gott der Herr selber hielt unser Schiff flott. Ich versuchte meine Frau soviel als möglich zu trösten und zu stärken, und wir gedachten der Geschichte, wie Jesus dort auf dem Meere wandelte, wie Matth. 14 berichtet wird . Das waren bange Augenblicke, die wir dort erlebten.

Am Morgen wurde uns gesagt, daß uns der norwegische Frachter zu Hilfe eile und gegen 10 Uhr zur Stelle sein werde. Allein das Schiff litt an Kohlenmangel. Den ganzen Tag lang warteten wir auf sein Erscheinen, aber es war noch nichts von ihm zu sehen, als die Sonne unterging. Wir stierten in die dunkle Nacht hinein, ob wir Licht entdecken könnten; aber alles vergeblich! Gegen 8 Uhr ließ der Kapitän eine Rakete steigen, und wie fühlten wir erleichtert, als der Frachtdampfer „Penybryn" auf dieselbe Weise antwortete! Dennoch wurde es 11 Uhr, bis er zu uns kam. Unterdes erhielten wir auch die Nachricht, daß die „Ventura" zu unserm Beistand herbeieile. So wurde nichts getan, um Passagiere überzuschiffen auf den ersten Dampfer „Penybryn". Die Schiffsmannschaft war fleißig beim Wasserausleeren, und der Kapitän war fest überzeugt, daß er das Schiff flott halten könne bis zur Ankunft der „Ventura"; um 8 Uhr am Morgen sollte sie da sein. Ein aus der Tiefe des Herzens kommendes „Gott sei Dank!" kam über unsre Lippen. Die meisten Passagiere amüsierten sich mit der Jazzmusik oder anderem, was zum Lachen reizen sollte. Jemand aus der Gruppe der Passagiere bat, „Näher, mein Gott, zu Dir" zu singen, aber er erhielt die Antwort: „Den Stoff wollen wir nicht hier drin!"

Es war ein Viertel nach neun am Sonntagmorgen, 17. August, als die „Ventura" in Sicht kam. Sofort wurden die Rettungsboote hinabgelassen. Zuerst wurden die Frauen und Kinder aufgenommen, dann die Männer, dann die Besatzung des Schiffs, und endlich Postsachen und Gepäck, das noch erreicht werden konnte. Unsere Mahlzeiten bekamen wir regelmäßig bis zum Ende, aber das Wasser fing schon an, salzig zu schmecken; das Seewasser drang schon in die Wasserbehälter. Um 1.30 Uhr waren alle von der „Tahiti" übergesetzt. Bald versank das Schiff in die Tiefe des Ozeans. Es füllte sich rasch. Etwa gegen 4.40 Uhr tauchte das Hinterschiff unter Wasser. Das Ende war ziemlich dramatisch: Das Vorderteil hob sich in die Höhe, so daß das Schiff beinahe ganz aufrecht stand, und dann — verschwand es. Gegen fünf Uhr fing die „Ventura" an, sich von der Unfallsstätte zu entfernen. Dienstag, den 19. August, erreichten wir Pago-Pago. Hier sowohl wie in Honolulu und in San Franzisco wurden große Demonstrationen veranstaltet, als das Rettungsschiff in den Hafen lief.

Mein Herz war voll Dank gegen Gott, als wir endlich wieder festen Boden unter den Füßen hatten. Ich dachte an die anderthalb Stunden, da meine Frau und die Kinder auf dem wogenden Meer in einem Rettungsboot schwebten, und an den Augenblick, da sie mit einem Seil um die Brust hinaufgezogen wurden auf die „Ventura", — und ich konnte Gott nicht genug danken, daß Er uns so gnädig behütet hat.

Etliche Freunde waren gekommen, uns durch das Zollamt zu helfen; doch wir brauchten wenig Hilfe, da wir unser ganzes Gepäck mit Ausnahme einiger Handkoffer verloren hatten. Freitagmorgen, den 12. September, kamen wir an in Sheffield, Jowa, der Heimat meiner Frau. Ich hoffe, daß unser Aufenthalt in Amerika uns zum Segen gereichen wird, und daß wir neue Kraft gewinnen für die Arbeit und die Mühen, die in Neuguinea unser warten.

B. Koschade.



— Nach dem neuesten Zensus hat Japan eine Bevölkerung von 64,370,000 Menschen, oder 8,407,000 mehr als im Jahre 1920. Die Gesamtbevölkerung des ganzen Japanischen Reichs beläuft sich auf annähernd 90,000,000, davon entfallen auf Formosa 4,603,233 und auf Korea 20,000,000.

— **Vorsicht.** „Komm, Fritzchen, wir erwarten Besuch; ich will dich waschen, damit du nett und sauber aussiehst." „Ja, wenn er aber dann nicht kommt?"

— Manche halten nur jene Menschen für gescheit, die ihrer Meinung sind.

— Ottawa. — Die Canadian National Eisenbahn wird mit einem Verlust von 40,000,000 Dollar ihr Rechnungsjahr beschließen. Diese Tatsache beunruhig sowohl den Premierminister Bennett als auch das gesamte Kabinett und man ist augenblicklich bestrebt, eine unparteiliche und unpolitische Debatte über das Problem der Canadian National Eisenbahn im Parlament während der Sitzungsperiode vorzuschlagen.

— Herr Oberstudienrat Dr. Ludwig Müller von Elberfeld-Barmen macht im Auftrag des deutschen Kultus-Ministeriums und als Gast des kanadischen Nationalrats für das Erziehungswesen eine Vortragsreise durch Canada.

— Washington, 6. März. Präsident Hoover nahm heute das Rücktrittsgesuch von Alexander P. Legge von Chicago von dem Posten des Vorsitzenden des Bundesfarmbehörde an und ernannte James C. Stone von Kentucky zu seinem Nachfolger.

— Lissabon, Portugal, 6. März. Heute wurde von Lorenzo Marquez in Portugiesisch-Ostafrika berichtet, daß Hauptmann Ribec Ginho, der Gouverneur des Distrikts Mozambique, von einem stellenlosen Arbeiter ermordet worden wäre.

— Wien, 6. März. Der deutsche Reichsaußenminister Dr. Julius Curtius setzte heute seine Konferenzen mit dem österreichischen Minister betreffs des Planes eines weitgehenden Zollabkommens fort, der darauf abzielt, den Handel zwischen den Industriestaaten Europas und den Ackerbauländern zu beleben.

— New York, 1. März. Konteradmiral Thomas Slidell Rodgers, ein Veteran des spanisch-amerikanischen und des Weltkrieges, starb gestern im Alter von 72 Jahren in einem Hospital. Seine Leiche wird morgen nach dem Hause seines Bruders, des Obersten Alexander Rodgers in Washington, überführt und die Beisetzung findet am Dienstag auf dem Arlington Friedhof statt.

— Stadt Mexiko, 2. März. Bei einem Brande, der gestern Nacht das 178 Jahre alt Haupttheater einäscherte, wurden 11 Personen, zumeist Schauspielerinnen getötet und mindestens 40 Zuschauer und Schauspieler verletzt. Man befürchtet, daß noch weitere Opfer unter den Trümmern des Gebäudes vergraben sind.

— London, 3. März. In Europa herrscht in den letzten Tagen heftiger Schneefall bei scharfen Winden. Der Eisenbahnverkehr ist vielfach unterbrochen. Im Süden Englands liegt der Schnee zollhoch. Besonders heftig schneite es in Schottland, Wales und Ulster. Auch aus Dänemark und Schweden kommen Meldungen von heftigem Unwetter.

— State College, Pa. Das Deutsche hat sich wieder als Lehrfach eine angesehene Stellung im Lehrplan des Pennsylvania State College erworben. Während des Weltkrieges war es nahezu ganz eingegangen. Im Jahre 1923 hatten, wie Dekan Charles W. Stoddart erklärt, wieder 182 Studenten das Deutsche als Studium gewählt. Jetzt ist diese Zahl auf über 600 gestiegen. Viele davon haben das Deutsche gewählt, weil sie die deutsche Sprache für notwendig erachten für ein gediegenes Verständnis für andere wissenschaftliche Studien.

— Warschau. Der Landtagsausschuß für äußere Angelegenheiten billigte heute den Handelsvertrag zwischen Deutschland und Polen, obwohl Vertreter der Nationaldemokraten und der Bauernpartei Opposition machten. In der gestrigen Sitzung hatte der Ausschuß angesichts der Möglichkeit von erhöhten deutschen Zöllen auf Erzeugnisse der Landwirtschaft den Vertrag zurückgelegt, doch stärker war der Wunsch nach einer Regelung der Beziehungen zu Deutschland und der Vertrag geht nunmehr zur Ratifizierung an den Landtag.

— Die Karriere des berühmten medizinischen Forschers Dr. C. H. Best der Universität von Toronto wäre beinahe zu einem vorschnellen Ende gekommen, als bei praktischen Impfversuchen durch einen falsch aufgeklebten Flaschenzettel der Professor sich ein gefährliches Gift einimpfte. Schnell genug merkte er den Fehler und rettete sich durch Einimpfen von Gegengift.

— Paris. Das Ministerium Laval erfocht in der Kammer seinen größten Sieg, und Briands Außenpolitik erhielt eine geradezu eklatante Gutheißung vonseiten der französischen Parlamentarier, als der Etat für das Auswärtige Amt mit der überwältigenden Mehrheit von 551 gegen 14 Stimmen angenommen wurde.

— New York, 4. März. Die Bestrebungen für eine nationale Heimat in Palästina haben zu einer „nie geträumten Einigkeit" der Juden geführt, sagte Professor Albert Einstein heute Abend.

Er verabschiedete sich von Amerika auf einem Essen, das ihm der amerikanische Palästina-Werbeausschuß gab.

Ueber 800 Gäste zahlten je $100, um mit dem Gelehrten an einem Tisch sitzen zu können, der ihnen erklärte, daß die vereinigten Kräfte des jüdischen Volkes in den letzten zehn Jahren ein schönes Stück erfolgreicher Arbeit geleistet hätten.

— Smyrna in Klein-Asien wurde schwer heimgesucht durch ein Erdbeben.

— Moskau. Die Sowjet-Union hat gegenwärtig ein Verfahren gegen 14 Männer vor, die hohe Stellungen im Wirtschaftsleben der Nation bekleideten, aber jetzt unter der Anklage der Sabotage und des Planes eines Eingreifens seitens auswärtiger Mächte stehen. Sie sind Mitglieder der Menschewistischen Minorität und erhielten angeblich Unterstützung aus Frankreich und Deutschland.

— Buenos Aires, 2. März. Argentinien leidet unter der größten Hitzwelle dieses Jahres. Sonntag wurden in der Hauptstadt verschiedene Hitzschläge gemeldet, als hier eine Hitze von über 100 Grad Fahrenheit war.

— Santiago, Chile, 1. März. Zwölf Mitglieder einer Militärkapelle, die bei einem Festessen zu Ehren des Prinzen von Wales gespielt hatte, ertranken gestern Abend, als der Leichter, in welchem sie nach Valdivia zurückfuhren, von dem Dampfer „Chile" auf dem Llanquihue See gerammt wurde und versank.

— Angora, Türkei, 5. März. Auf Anordnung des Präsidenten Mustafa Kemal Pascha stimmte heute das türkische Parlament nach Annahme einer Vorlage, die die Abhaltung neuer Wahlen bestimmt und einer anderen, wonach die Gehälter der Abgeordneten herabgesetzt werden, für seine eigene Auflösung.

— Amsterdam. Die holländische Ford Co. hat mit der Stadtverwaltung von Amsterdam einen Kaufvertrag abgeschlossen, demzufolge sie für $350,000 vierzig Acker Grund und Boden am Westhafen der Stadt erwirbt. Die Ford Co. wird dort ihre Fabrik bauen, sobald die Stadtväter von Amsterdam den Kaufvertrag gutgeheißen haben werden.

— Knoxville, Tenn., 4. März. P. M. Keeble, 84 Jahre alt, der letzte überlebende Tennesseer des Mississippi-Dampfers „Sultana," welcher in der Nähe von Memphis am 27. April 1865 sank und 1700 Union-Soldaten in ihr nasses Grab mitnahm, starb heute an Lungenentzündung.

— **Eine neue wichtige Erfindung.** Ein Verfahren, Eisen teilweise mit Aluminium zu binden, wodurch das Eisen vor Verrosten und Zerfressen geschützt wird, ist von Harry Johnsson, einem jungen schwedischen Chemiker, gemacht worden.

— **Sturm sucht Sizilien heim.** Rettungsmannschaften wurden nach Sizilien geschickt, wo ein Zyklon, furchtbare Regen- und Hagelstürme Tod und Verderben brachten. Alle Verbindungen sind zerstört. Felder und Fruchtgärten litten den größten Schaden. Verschiedene Dampfer im Mittelmeer sandten Hilferufe. Auch in Norditalien wüteten Stürme.

— **Jüdische Farmer.** In den Ver. Staaten gibt es mehr als 80 000 israelitische Farmer, wie aus dem Jahresbericht der Israelitischen Landwirtschaftlichen Gesellschaft hervorgeht. Vor 31 Jahren wurden nur 31 Familien gezählt.

— **Oelquellenbrand gelöscht.** Der riesige Brand der Oelquelle in Moreni, in der Nähe von Bukarest, welcher seit drei Jahren unaufhörlich wütete, Schaden im Werte von Millionen anrichtete und verschiedene Menschenleben erheischte, ist jetzt endlich durch drei Bukarester Feuerwehrleute gelöscht worden. Trotz der Bemühungen vieler Ingenieure aus Europa und Amerika und trotz der Anwendung der neuesten Methoden war es bislang nicht gelungen, des Brandes Herr zu werden. Mehrere hundert Fuß züngelten die Flammen empor, die man in einem Umkreise von 50 Meilen sehen konnte und das Oelfeld zu einem wahren Feuerofen machte. Die erfolgreichen Feuerwehrleute benützten ein neues chemisches Gas, das den Namen „Methylpronit" führt und in Kooperation mit der American-Romano Naphtha Co., einer Zweigfirma der Standard Oil Co., der Eigentümerin der Oelquelle, entwickelt wurde. Die Herstellung des Gases wird geheim gehalten.

— **Hungersnot in China.** Die Prophezeiung, daß in den Hungersnotgebieten der Provinz Schensi (Nordchina) eine weitere Million Menschen sterben müssen, ehe der kommende Lenz vorüber ist— wenn nicht ein Wunder geschieht, das dem Schicksal eine andere Wendung gibt —, ist vom Direktor der Welthungersnothilfe gemacht worden. Zwei Millionen sind in jenem Gebiet dem Hunger zum Opfer gefallen, sagte er; er sieht wenig Hoffnung für die Mehrzahl der Ueberlebenden. „Die chinesische Regierung könnte sie durch systematischen Transport von Lebensmitteln, wenigstens der kleinsten unbedingt notwendigen, retten," erklärte Cummings, der genannte Direktor jener Kommission, „aber die Regierung hat ihre Hände voll wegen der unablässigen Kämpfe mit Banditen und Kommunisten."

— **Ruhe in Spanien.** Spanien hat eine neue Regierung, die in friedlicher Weise zustande kam, und hofft, daß nach den politischen Unruhen der letzten Zeit jetzt eine Periode der Ruhe folgen möge. Nachdem die weitaus ernsteste Regierungskrise während der Regierung des Königs Alfonso vier Tage lang angedauert hatte, wurde der 70 Jahre alte Admiral Juan Aznar plötzlich an die Spitze der Regierung berufen, um den Thron gegen Drohungen revolutionärer Aufstände und Forderung nach weitreichender Beschneidung der Macht des Monarchen zu schützen. Innerhalb von drei Stunden hatte Admiral Aznar die Kabinettsbildung, welche die einflußreichsten liberalen Politiker Spaniens nicht zu bewältigen vermochten, durchgeführt. Die Mitglieder des neuen Kabinetts sind Monarchisten, Konservative und katalonische Regionalisten.

— **Ueberproduktion von Weizen und Baumwolle.** Vorsitzender Legge von der Bundes-Farmbehörde, dessen Rat, daß die Weizen-Anbaufläche um 20 Prozent verringert werden sollte, in den Winterweizen-Anbauregionen nur zu einem Prozent befolgt worden ist, warnt davor, daß der einheimische Markt künstlich durch die Stabilisierungs-Korporation mit schweren Unkosten im Gange gehalten wird. „Die Farmer selbst," sagte er, „sollten erkennen, daß es unmöglich ist, solches Programm dauernd durchzuführen. Unsere Hoffnung ist es," fuhr er fort, „daß die amerikanischen Weizenbauer selbst die nötigen Schritte tun, um diese Lage zu bessern, wodurch die Anhäufung von Weizen schrittweise abgebaut werden könnte, ohne dadurch den Markt zu schädigen, für den sie jetzt produzieren."



Die Farm des H. H. Schultz auf der mennonitischen Ansiedlung in der Nähe von Wolf Point, Mantana. Mr. Schultz kam drei Jahre zurück von Mauntain Lake, Minn. Er beackert 640 Acker. Er erntete 6000 Buschel Weizen im vergangenen Jahr und erwartet eine größere Ernte in diesem Jahre. Die Lustre- und Valtansiedlung ist im ständigen Wachstum begriffen. Die Leute bekommen gewinnbringende Ernten, und viele von ihnen haben große, gemütliche Farmheime. Neben dieser Ansiedlung ist noch eine große Menge billiges, unbebautes Land vorhanden. Schreiben Sie um ein freies Buch über Mantana und niedrige Preise für Landsucher. E. C. Leedy, General Agricultural Development Agent, Dept. R., Great North. Railway, St. Paul Minn.

Pakete nach Rußland.

Möchte hiermit den werten Rundschaulesern mitteilen, daß die bekannte russische Firma P. M. Kouchmichoff & Sons (gegründet in Petersburg 1867,) Pakete nach Rußland schickt. Diese Firma hat ihre Abteilungen in allen Großstädten Europas mit dem Hauptsitz in London und beschäftigt sich unter anderem spezial mit dem Versandt von Paketen nach Rußland. Die Pakete dieser Firma werden unter Versicherung von Berlin, Deutschland, abgeschickt, gehen äußerst schnell, enthalten die besten Produkte und kosten verhältnismäßig billig. Zum Beispiel:

4½ Kg. Schmalz und 4½ Kg. Reis $5.15.

2¼ Kg. Schmalz und 2¼ Kg. Reis $2.80.

4½ Kg. Reis und 4½ Mannagritze $3.80.

4½ Kg. Butter und 4½ Kg. Speck ger. $10.50.

4½ Kg. Reis $2.20.

4¾ Kg. Mehl Ic. $2.10.

Ins Europäische Rußland Verpackung und Fracht eingeschlossen; nach Sibirien ein 5 Kg. Paket 40 Cents und ein 10 Kg. Paket 80 Cents teurer.

Zoll in Rußland auf Butter, Speck, Schmalz, Schweizer Käse, Wurst ist 3 Rubel für 1 Kg. Zoll auf Mehl, Mannagritze, Reis, Nudeln ist 10 Kop. für 1 Kg. Außerdem sind noch eine Menge anderer Produkte zu schicken wie Tee, Kaffee, Kakao, Schokolade, Schweizer Käse, Wurst, Zucker, Nudeln getrocknete usw. Es ist aber zu bemerken, daß auf diese Produkte der Zoll teuer ist und so wie Zucker ist jetzt, laut Briefen, in Rußland zu haben. Ich empfehle mich den werten Rundschaulesern, nach oben angesagtem, Bestellungen auf Pakete nach Rußland so schnell als möglich zu übermitteln, bediene mich ausschließlich der Luftpost. Der Posteinlieferungsschein von Deutschland für jedes bestellte Paket wird prompt zugesandt werden. Gebe gerne weitere Auskünfte, wenn Sie mir die Retourmarke beilegen. Es sind Bestätigungen eingetroffen für die Pakete, die ich auf diesem Wege weitergeleitet, über rasche und prompte Ablieferung.

Gerhard Giesbrecht.
794 Alexander Ave., Winnipeg, Man.

Neueste Nachrichten

— In Transcona, Man., wurden 3 Häuser eingeäschert, wobei 10 Personen mit Not dem Tode entrannen. Eine Frau mit ihren 3 Kindern wurde aus dem brennenden Hause getragen.

— Ein Streik der Minenarbeiter, der Eisenbahnangestellten und der Elektriker droht England.

— In der Provinz Quebec darf kein Kind unter 11 Jahren ins Bildertheater gehen.

— Der Amerikaner Gar Wood hat in einem Motorboot die Geschwindigkeit von etwas über 101 Meilen per Stunde erreicht und den höchsten Weltrekord bis heute erreicht.

— Englands Finanzminister Snowden, wohl der stärkste und einflußreichste Mann des Kabinetts, geht nach einer Operation der Genesung entgegen.

— Dr. Hermann Müller, Deutschlands Ex-Kanzler, hat zu seinem Leiden noch Lungenentzündung bekommen und ist an den Folgen derselben gestorben.

— Der Dampfer Viking explodierte unweit der Horse Insel, etwa 120 Meilen von St. Johns, N. F., 127 Mann retteten sich auf Eisschollen, wohl 15 werden vermißt. Den Überlebenden ist Hilfe gebracht, nach wei[illegible] wird gesucht.

— Argentinien wird auch an der Weltweizenausstellung in Regina, Sask., Canada, teilnehmen.

— Cardinal Maffi von Pisa ist gestorben. Er war 2 Mal Kandidat, um Papst zu werden.

— Manitoba hat jetzt 32,415 Radios in Benutzung.

— Ein William Mundell, Winnipeg, feierte am 17. März seinen 98. Geburtstag. Er ist rüstig, ja liest noch täglich seine Zeitung ohne Brülle.

— Rev. Niel Wood, Springfield, Ont., predigt noch in seinem 96. Lebensjahre.

— In Birtle, Man., brannte das Hotel nachts am 16. März nieder, mit einem Schaden von $20,000.00. Alle 12 Gäste konnten sich retten.

— Das 2 Jahre alte Kind, J. Mols, fiel in Winnipeg in ein Gefäß mit kochendem Wasser. Es liegt in sehr kritischem Zustande im Kinderhospital.

— Gandhi will jetzt die Zwistigkeiten zwischen den Hindus und den Mohammedanern aus der Welt schaffen.

— Auf des Papstes Bitte wurde der Sarg mit den Gebeinen des ersten Grafen von Arundel, England, geöffnet, der im Gefängnis vor 336 Jahren gestorben ist, von dem aber die Legende ging, daß er durch Enthauptung hingerichtet sei, was aber durch die Oeffnung nach diesen 336 Jahren widerlegt wurde, denn man fand das ganze Skelet in bester Ordnung mit Messingschildern, deren Aufschriften die näheren Angaben bestätigten.

— In Joliet, Ill., empörten sich 1800 Sträflinge, die 5 Häuser einäscherten, 1 wurde durch die Wache getötet und 2 verwundet.

— König Alfonso von Spanien weilt in England zu einem kurzen Besuch, da seine Schwiegermutter, Prinzessin Beatrice, krank darniederliegt.

— 3 bekannte italienische Flieger wurden getötet beim Sturz ihres Wasserflugzeugs.

— China hat Erderschütterungen verspürt.

— Manitoba steht vor einem Jahresdefizit von $1.000.000.00.

—Der frühere Arbeitsführer und Parlamentsmitglied von Manitoba, Fred J. Dixon, starb am 18. März nach langer Krankheit.

—Canadas Magistrator, Richter Duff, mußte sich einer schweren Operation unterwerfen.

— Montague Stanley Napier, London, ist gestorben. Er hinterläßt etwas über 7 Millionen Dollar, etwa $3,750,000 werden als Todessteuer gehen, und $3,500,000 gehen laut Testament zum Studium der Hilfe gegen Krebskrankheit.

— Am 4. April trifft der neue General Gouverneur in Canada ein. Die Begrüßungsreden um 10 Uhr morgens soll per Radio über ganz Canada gehen.

— Rom. Der Abgeordnete Gaetano Polverelli forderte bei der Einreichung des Budgets für 1931 in der italienischen Deputiertenkammer die Auflösung aller Waffenbündnisse.

„Europa hat drei fundamentale Zivilisationen," erklärte Polverelli, „die französische, die italienische und die deutsche. Alle drei haben das Recht, auf der Grundlage moralischer Gleichberechtigung neben einander zu bestehen. Sie in Einklang zu bringen, ist eine höchst verdienstvolle Aufgabe."

Der Redner hob Italiens Anteil an dem Zustandekommen des kürzlich geschlossenen Flottenpaktes mit Frankreich und England hervor und betonte die Wichtigkeit der Vereinigung aller nationalen Interessen für die Festigung des Friedens.

„Es würde ein Fehler sein, irgend jemand auszuschließen," sagte der Deputierte. „Zwei gegen einen Dritten zu vereinigen, würde einen Verstoß gegen die Interessen des Friedens bedeuten. Die krassen Bedingungen einiger Verträge, die Lasten von Kriegsentschädigungen und Kriegsschulden, die Aufteilung Europas in bewaffnete und entwaffnete Nationen und die Wiederaufrichtung von Militärbündnissen hat Europa schon lange in einem Gefühl von Unsicherheit gehalten.

„Es verbleibt tiefe Unruhe und es muß noch viel getan werden, um eine Wiederannäherung der Völker dieses Erdteiles zu erwirken."

Voraussichtliche Unternehmungen im Brokenhead-Distrikt.

Wir erfuhren, daß vergangene Woche folgende Personen einen Besuch nach Beausejour, Ladywood und Brokenhead unternahmen: Herr J. M. MacKay, Chief Agent von der landwirtschaftlichen Abteilung der C.P.R., Herr Wm. Harvey, Präsident der Eastern Manitoba Land Corporation Ltd., und Herr Abram Buhr, von der Mennonite Aid. Der Zweck war bezüglich der neu zu gründenden Ansiedlung in Townships 14—8 und 15—8 östlich und die Aussicht einer Zweigbahn von oder in der Nähe Milner an der Lac-du Bonnet Linie, westlich vom Brokenhead-Fluß, oder bei oder in der Nähe der Ladywood und Brokenhead Schule.

Solche Zweigbahn würde diesem Landteile große Dienste erweisen, welches schon von der Regierung mit Abflußkanälen versehen ist und würde so auch die neuen Ansiedler näher zur Stadt und dem Markte bringen.

Dieses Land, welches für Getreidebau, Viehzucht, wie für den Anbau von Wurzelfrüchten (einschließlich Zuckerrüben), üppigem Grase (wild oder gesät) kleinen Früchten geeignet ist,erhält stets genügend Niederschläge, hat fruchtbaren Boden und ist frei von Steinen, enthält genügend Süßwasser, welches von höchstens 25 Fuß Tiefe erreichbar ist. Es ist zu hoffen, daß die C.P.R. diese Gelegenheit wahrnehmen wird, und eine Zweigbahn herstellen, welches beiden, den Ansiedlern und der Eisenbahngesellschaft zum großen Vorteil sein würde, und nicht zuletzt der Stadt Winnipeg, die nur 50 Meilen von dort entfernt ist.

— Auf $94,725,000 stellte sich im vergangenen Jahre der Gesamtbetrag der auf dem amerikanischen Kapitalmarkt abgesetzten deutschen Obligationen. Direkte Investitionen und kurzfristige Darlehen sind hierbei nicht einbegriffen. Jene Summe repräsentiert 28.37 Prozent des Gesamtbetrages amerikanischen Geldes, das sie im Jahre 1930 im Auslande anlegten, und geht um 90 Prozent über den Betrag des im verausgegangenen Jahre von deutscher Seite in den Vereinigten Staaten geborgten Kapitals ($49,500,000) hinaus.

— Athen, Griechenland, 8. März. Ein neuer Ausbruch von Feindseligkeiten, gleich denen, die sich anfangs des Jahres ereigneten, wurde gestern Abend zwischen Bulgaren an der Grenze und griechischen Grenzpatrouillen berichtet. Es kamen keine Verwundungen vor.

Bitte auf unsere Adressenveränderung für nächsten Monat achtzugeben.

— **Blattern in Indien.** In den letzten sechs Wochen sind in Kalkutta 167 Personen an den Blattern gestorben. Man hat mehr als eine Million in den letzten 14 Tagen geimpft, um die Epidemie zu unterdrücken.

— Die Freiheitsstatue im Hafen von New York wiegt 450,000 Pfund; ihre Höhe beträgt vom Piedestal zur Spitze der Fackel 305 Fuß; der Zeigefinger ist acht Fuß lang.

— **O weh!** Der kleine Martin (in die Kaffeegesellschaft seiner Mutter hereinplatzend): „Mama, wir wollen Zahnarzt spielen. Borg uns doch mal dein Gebiß!"

— Ein Buch, bei dem man herzlich lacht, Hat Kranke schon gesund gemacht

— Die vier Schlachtschiffe „Revenge," „Renown," „Rodney" und „Nelson" kosteten Großbritannien $197,000,000.

— Mancher hält seine Fehler für Eigenart und nur die Fehler anderer für Unerzogenheit.

— Das Deutsche Auslandsinstitut in Stuttgart feierte einen gemütlichen „Schwäbischen Abend." Besonderen Beifall fand das Auftreten von sechs Schwäbinnen, die schwäbische Liedchen sangen und von August Lämmle eigens für den Abend verfaßte Verschen in schwäbischer Mundart vortrugen. Großen Anklang fanden dabei folgende Verse:

Mit vierzig Johr werdet d' Schwoba gescheit,
Des weiß a jedes Kind —
Im Bayrische und Sächsische
Do bleibet se, wie se sind.
Im Rede sind uns d' Preuße,
Mir sind im Schweige vor,
D' Badenser hant meh Bildung,
Mir hent d'rfür Humor!

— Ein goldener Ring, den Napoleon der Dritte, dem Großherzig Ludwig dem Vierten von Hessen schenkte, wurde von Bauern auf einem Feld bei Marburg gefunden. Der Ring, den Ludwig auf der Jagd verlor, trägt die Inschrift: „Napoleon III., Empereur, 1861."

— Passagierverkehr durch Flugzeuge hat im Jahre 1930 um 133 Prozent in den Vereinigten Staaten zugenommen, 385,910 Personen wurden auf den 34 vornehmsten Fluglinien befördert.

— Stolz will nicht schulden und Eigenliebe nicht zahlen.

— Henry Ford erbaut in Bombay, Kalkutta, Madras und Multan Fabriken zur Zusammenstellung von Ford Autos und Lastwagen. Etwa 80 Prozent aller in Indien gebrauchter Motorfahrzeuge sind amerikanisches Fabrikat.

— Vor 33 Jahren versandten die „Sunkist"-Orangenhändler in California 1800 Eisenbahnwagen ihrer Frucht, in diesem Jahre hoffen sie es auf 70,000 Wagen zu bringen.

— Frankreich und Mexiko stritten sich um den Besitz von Clipperton Rock, einer winzigen, öden und scheinbar wertlosen Insel, 870 Meilen von der Westküste Mexikos entfernt. Beide Länder einigten sich im Jahre 1908 dahin, daß König Viktor Emmanuel von Italien über das Besitzrecht entscheiden solle. Nachdem der Schiedsrichter die Frage einer 22jährigen Prüfung unterzogen, hat er jetzt die Insel Frankreich zugesprochen, und die mexikanische Regierung muß ihre dort seit 1897 stationierte Besatzung zurückziehen. Es kann dem Schiedsrichter kaum der Vorwurf gemacht werden, daß er eine übereilte Entscheidung getroffen habe. Vielleicht wird dadurch auch die Spannung zwischen Italien und Frankreich gemildert.

— Oeffentliche Bauten in 29 Staaten sind geplant mit einem Gesamtkostenaufwand von $141,000,000, meldet das Komitee für Verminderung der Arbeitslosigkeit in den U. S. A.

— Ottawa. Am Sonnabend Abend gab der Premierminister R. B. Bennett bekannt, daß S. M. der König die Ernennung des Rechtsanwalts William Duncan Herridge, K.C., D.S.O., M.C., zum Gesandten des Dominions Canada in den Vereinigten Staaten gutgeheißen hat.

Die Ernennung ist keine Ueberraschung. Seitdem Mr. Herridge in diesem Zusammenhang zum ersten Mal im vergangenen Oktober genannt wurde, haben sich die Gerüchte von Woche zu Woche verdichtet.

Der neue Gesandte in Washington ist erst im letzten Jahre aktiv in der Politik tätig gewesen. Dieses wurde herbeigeführt durch seine enge Freundschaft mit dem augenblicklichen Premierminister. Als persönlicher Ratgeber und Freund hat Mr. Herridge den Premierminister während des Wahlkampfes überallhin begleitet. Auch war er als treuer Ratgeber an der Seite Mr. Bennetts in England zur britischen Reichskonferenz. Er begleitete den kanadischen Premier auf seiner Reise nach Washington und lernte dabei den Präsidenten Hoover und Staatssekretär Stimpson kennen, sowie die Beamten der kanadischen Gesandtschaft.

— Berlin, 11. März. Die Möglichkeit einer industriellen Belebung durch große Bestellungen von Sovietrußland war heute eine große Hoffnung in politischen und finanziellen Kreisen, als eine Gruppe deutscher Großindustrieller von einer Reise nach Rußland zurückkehrten. Die Nachmittags-Zeitungen veröffentlichen Berichte, daß die Soviet-Regierung bereit sei, Bestellungen im Betrage von $75,000,000 an deutsche Stahl- und Maschinen-Industrien abzugeben und eine Baranzahlung von 20 Prozent zu machen, wenn ihr langfristige Kredite für den Rest eingeräumt werden können.

— Berlin. Der erste Hoffnungsstrahl seit Eintritt der argen Wirtschaftsnot in Deutschland zuckte vergangene Woche in einer amtlichen Statistik auf, welche ersehen ließ, daß am 28. Februar im Deutschen Reiche 19,000 Erwerbslose weniger zu finden waren als vierzehn Tage vorher. Ende Februar waren aber immer noch 4,972,000 Personen in Deutschland arbeitslos.

— Berlin. Der Direktorrat der Ford Motor Co. in Deutschland hat für das verflossene Jahr eine Dividende von 10 Prozent erklärt. Während des verflossenen Geschäftsjahres haben die Umsätze, wie aus dem Jahresbericht zu ersehen ist, um 29 Prozent zugenommen.

— „Wenn die nächstjährige Abrüstungskonferenz erfolgreich verlaufen, der Geldvergeudung für Rüstungszwecke Einhalt geboten und mehr als eine mögliche Kriegsursache aus dem Wege geräumt werden soll, so bedarf es der Anerkennung des alten amerikanischen Grundsatzes der Freiheit der Meere durch die Konferenzmächte mit dem abzuschließenden Abrüstungsvertrage, der in der Tat ohne eine solche Vereinbarung kaum zustandekommen wird." So äußerte sich von London aus in einer von den Sendern des „Columbia"-Systems verbreiteten Rundfunkansprache der Leutnant-Commander Joseph M. Kenworthy, der als Arbeiterparteiler dem englischen Parlament angehört.

931.

Woche

ton ist
er P-
e her-
ndschaft
inister.
Freund
minister
hin be-
r Na-
etts in
nferenz,
ier auf
lernte
r und
, sowie
esandt-

glichkeit
große
ar heu-
hen und
Gruppe
er Rei-
n. Die
entlichen
ung be-
age von
nd Na-
nd eine
zu ma-
bite für
nen.
gsstrahl
tsnot in
Woche in
elche er-
n Deut-
weniger
age vor-
r immer
utschland

er Ford
für das
von 10
verflos-
Umsätze,
sehen ist,

e Abrü-
ufen, der
ecke Ein-
mögliche
geräumt
Anerken-
Grundsa-
durch die
schließen-
der Tat
kaum zu-
ßerte sich
den Sen-
verbreite-
Leutnant-
orthy, der
chen Par-

Wasser,

getrunken
gessen ha-
a gebrau-
eschwerden

en ist Ab-
den oberen
ung ausübt
e Gas und
erursachen.
Gas, und
a dir den
h reinigen

itoba.
Winkler.